Allwin und Theodor.

Ein
Lesebuch für Kinder

von

Friedrich Jakobs,
Professor am Gymnasium zu Gotha.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.
1807.

Allwin und Theodor.

Ein
Lesebuch für Kinder
von
Friedrich Jakobs,
Professor am Gymnasium zu Gotha.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.
1807.

Inhalt.

Die Ankunft . . . . S. 1
Das Lamm 9
Gott 22
Die Götter 31
Kindliche Liebe 40
Die Freyheit 49
Der Morgen 98
Frohsinn 107
Die zwey glücklichen Tage 112
Der Sonntag 135
Die Brüdergemeinde 139

Die Eisenhütten . . . . . S. 146

Die Einsiedeley 152

Der Ausgewanderte 163

Die Ankunft.

Wenige Monate nach der Rückkehr von der Reise nach F... erhielt die Familie einen angenehmen Zuwachs. Herr O... hatte eine jüngere Schwester, Amalie, die an einen Kaufmann in Hamburg verheirathet war. Da dieser seiner Geschäfte wegen eine Reise nach dem südlichen Amerika machen mußte, benutzte sie die lange Abwesenheit ihres Mannes, um ihren Bruder zu besuchen, den sie seit ihrer Verheirathung nicht gesehen hatte.

Amalie hatte ein einziges Kind, Aurora, ein Mädchen von zehn Jahren.

Die Ankündigung dieses Besuchs verbreitete große Freude. Herr O... liebte diese Schwester, die einzige, die ihm von mehrern Geschwistern übrig geblieben war,

mit großer Zärtlichkeit, und freute sich auf ihr Wiedersehn, wie auf eine geliebte Erinnerung aus einer schönen Zeit. Sie war die Jugendfreundinn seiner verstorbenen Gattinn gewesen, und hatte einige der frohen Jahre seiner kurzen Ehe in seinem Hause verlebt.

Die Knaben hatten von dieser Tante nur eine dunkle Erinnerung, ob sie gleich in ihren frühsten Jahren mit kindischer Innigkeit an ihr gehangen hatten. Ihr Bild war in ihrem Gedächtnisse bis auf wenige Züge verwischt, die in einem Nebel unbestimmter Ahndungen schwammen. Der eine dachte sie groß, der andre von mittlerem Wuchse; der eine brünett, der andre blond. Aber beyde besannen sich auf kleine unbedeutende Vorfälle, in denen sie figurirte; und beyde stimmten in der Liebe zu ihr und in dem Verlangen, sie wieder zu sehn, vollkommen überein.

Die Bekanntschaft der kleinen Aurora

aber war mehr ein Gegenstand der Neugierde, als des Verlangens, und die Erwartung war mit einer geheimen Besorgniß verschwistert, daß ihre kleinen Einrichtungen durch die Dazwischenkunft und die Ansprüche eines Mädchens gestört werden möchten.

Der Frühling brach ungewöhnlich früh an. Schon in der Mitte des Merz war der Schnee auf den Feldern zerflossen und die warme Sonne lockte an den Hecken Knospen und Blätter hervor. Die Kinder lagen also ihrem Vater an, früher als gewöhnlich auf das Land zu ziehen; und da dieser Aufenthalt auch für Amalien bequemer und angenehmer war, so erfüllte er ihren Wunsch mit desto größerer Bereitwilligkeit.

Ein Auszug, eine Veränderung der Wohnung, selbst schon ein Wechsel des Zimmers, ist für Kinder ein Fest. Die Zerstörung der bisherigen gewohnten Anordnung, die augenblickliche Verwirrung,

welche entsteht, die neue Schöpfung, die sich aus dem Chaos entwickelt, alles das setzt sie in eine ungewöhnliche fröhliche Stimmung. Dann wird beym Ausräumen manche Entdeckung gemacht. Ein lang vermißtes Spielzeug, oder auch nur ein Ueberbleibsel davon, findet sich wieder, und an ihm hängt die Geschichte vergangener Tage; ein vernachläßigtes Blatt ruft das Andenken des längst vergeßnen Augenblicks zurück, in dem es beschrieben worden; und durch tausenderley kleine Veranlassungen gehen die mannichfaltigen Gestalten einer abgeschiednen und darum theuern Zeit noch einmal vor den Augen des Geistes vorüber.

Ein Auszug auf das Land hat einen doppelten Reiz.

Die Familie kam gegen Abend hinaus, und die Kinder benutzten den kurzen Ueberrest des Tages ohne Verzug jedes bekannte und beliebte Plätzchen rund umher aufzusuchen. Erst in den Garten hin-

ab. Jeder grüne Busch wurde begrüßt, in jede Hütte geguckt, jede Bank gedrückt. Dann auf die Wiese, bis an die alte aufgeborstene Linde hinaus, die so oft das Ziel ihrer Spiele gewesen war; an den Bach, den sie so oft mit Rasen gedämmt und zum Uebertreten genöthigt hatten; zu der klappernden Wassermühle, wo ihnen der Hofhund, als alten Bekannten, mit freundschaftlichem Klaffen entgegensprang; dann auf den Hügel, wo sie noch die Spuren ihrer Festungen fanden. Und nachdem sie alles mit flüchtigen Blicken gemustert hatten, eilten sie zurück, und durchstöberten, bis in die Nacht hinein, alle Winkel des Hauses, bis auf die Ställe und Böden.

Einige Tage nach dem Einzuge spielte Allwin und Theodor mit einigen Knaben aus der Nachbarschaft ein lautes und fröhliches Ballspiel auf einer weiten Wiese, die sich an der Landstraße hinzog, als ein Wagen herangerollt kam, und in dem

Wagen ein verschleyertes Frauenzimmer und ein junges Mädchen neben ihr. Da er sich den spielenden Knaben genähert hatte, ließ die Dame halten, sah zum Wagen heraus, und fragte, ob Herr O... in einem der vor ihr liegenden Häuser wohne? Als Allwin den Nahmen seines Vaters nennen hörte, warf er den Ballen auf die Erde und sprang herbey, ahndend, daß die verschleyerte Dame seine Tante sey. Und da er bey einem Blick in den Wagen das Kind neben ihr und dadurch seine Ahndung bestätigt sah, lief er einige Schritte zurück, rief seinen Bruder, eilte dann wieder nach dem Wagen und rief: Es ist die Tante Amalie! ganz gewiß ist es die Tante! Und in demselben Augenblick rief die Dame: Es sind die Kinder meines Bruders!

Sogleich wurde der Schlag geöffnet. Die Dame sprang heraus und faßte die Knaben in die Arme, den einen auf dieser Seite, den andern auf jener. Beyde

waren noch etwas bestürzt und fremd. Als sie aber ihren Schleyer zurückschlug und ihnen die großen, dunkelblauen Augen entgegenstrahlten, da erkannte ihr Herz mit einemmal die vormals so innig geliebte, und sie fielen ihr um den Hals mit dem vollen Gefühl der alten Vertraulichkeit.

Da das Landhaus nur noch funfzig Schritte entfernt lag, so wollte Amalie zu Fuß dahin gehn. Sie ließ Auroren aussteigen, die indeß bald nach den lang verheißenen, oft genannten Knaben, bald nach dem Hause gesehn hatte, das sie als die Wohnung ihres Onkels bezeichneten. Die Knaben begrüßten sie mit einiger Verlegenheit. Auch Aurora erröthete bis unter die Augen, und schmiegte sich an ihre Mutter an. Theodor hing sich auf der andern Seite an den Arm der Tante, und Allwin sprang voraus, um dem Vater die Ankunft der langersehnten zu verkündigen. Der Wagen

folgte langsam nach, und die spielenden Knaben verließen ihre Wiese und schwärmten hinterdrein, bis zu der Thüre, wo die Pferde still standen.

Das Lamm.

Nach wenigen Tagen waren die Knaben so vertraut mit Auroren, als ob sie immer zu Einer Familie gehört hätten. Aurora hatte nie auf dem Lande gelebt. Nur selten hatte sie mit ihren Eltern auf Einen Tag die düstern Straßen ihrer Vaterstadt verlassen, und so war ihr der freye heitre Aufenthalt ein doppelter Genuß. Aus dem Zimmer, das sie mit ihrer Mutter bewohnte, sah sie über blühende Gärten, grüne Wiesen und noch grünere Saatfelder nach einem blauen Kranze von Bergen, welche die ganze Landschaft zu umarmen schienen. Im Garten waren ihr einige Beete zugetheilt, um Blumen darauf zu ziehn, und auf dem

Hofe lief ihr ein kleines schneeweißes Lamm nach, das sie mit eignen Händen fütterte, und auf allen Spatziergängen mit sich führte.

Eines Tages waren die drey Kinder nach einem nahen Wäldchen gegangen, um Erdbeeren zu suchen. Unter fröhlichem Gespräch hatten sie den Weg vollbracht; ein muntrer Spitz bellte vor den Knaben her; Aurora führte ihr Lamm an einem blauen Bande hinter sich. An den ersten Bäumchen des Waldes band sie es fest, um es grasen zu lassen; verlor sich dann mit ihren Begleitern in den Schatten, immer weiter und weiter, und sammelte emsig in ihr Körbchen, um ihrer Mutter die Früchte ihrer Ernde zu bringen. Mitten in diesem Geschäft wird sie durch ein ängstliches Geschrey ihres Lammes erschreckt. Sie horcht auf; das Geschrey wiederholt sich; sie läuft aufgeschürzt zurück; Theodor und Allwin ihr nach; und als sie an die Stelle kommen,

wo sie das Lamm gelassen haben, — o Jammer! — da liegt es in seinem Blute und ein mächtiger Geyer hat ihm die Klauen in seinen Rücken geschlagen und seinen krummen Schnabel in den Nacken. Laut schreyen die Kinder bey diesem Anblick auf; der Hund schlägt an; trotzig und verwundert erhebt der Geyer sein Haupt; sieht die Kommenden an, verläßt dann seine Beute, und schwebt, gleichsam unwillig über den entrissenen Raub, langsam hinweg. Aus der Höhe noch fiel die Wolle des armen Lammes von seinen Klauen herab. Er schlug noch einigemal mit den Schwingen, erhob sich dann höher, und zog mit stillem Fluge dem entfernten Gebirge zu.

Aurora warf sich auf ihr geliebtes Lamm; noch zuckte einiges Leben in seinen Füßen. Allwin band es los; Theodor lief nach Wasser, um es anzusprengen. Umsonst. Die Klauen des Räubers hatten zu tief geschlagen. Aurora mischte

ihre Thränen mit seinem Blute, das aus den Wunden über die schneeweiße Wolle rieselte. „Ach, warum mußt' ich dich hier verlassen?“ rief sie aus. „Armes, hülfloses, unschuldiges, ermordetes Lamm! Warum mußt' ich dich hier fest binden? Frey wärst du vielleicht dem Räuber entkommen. Ach hättest du mir nie angehört, so wärst du jetzt sicher bey deiner Heerde, unter den Augen eines sorgfältigen Hirten, der dich nicht allein gelassen und den Raubthieren Preiß gegeben hätte.“

In einem Alter von zehn Jahren liebt man ein Lamm, wie eine Mutter ihr Kind liebt. Aurora nahm es in die Höhe, trotz seines Blutes, faßte es in ihre Arme und drückte es an Brust und Hals. Immer flossen ihre Thränen von neuem, und ihre castanienbraunen Locken fielen von allen Seiten schattend auf das Lamm herab. Ihre beyden Begleiter gingen neben ihr und streichelten das Lamm, und be-

klagten es, und entwarfen mancherley eitle, aber tröstende Plane der Rache. Der Spitz ging langsam hinterdrein und murrte unmuthig und bellte von Zeit zu Zeit in einzelnen Lauten.

Als sie nun nach Hause kamen, trugen sie das Lamm in den Garten. Die Knaben machten ein Grab unter einem blühenden Apfelbaum und Aurora streute Blumen darein. Ein kleiner Hügel erhob sich über dem Leichnam, und ein Opfer von Blumen wurde mit vollen Händen auf den Hügel geworfen.

Da sich am Abend die Familie versammelte, erzählten die Kinder die traurige Geschichte, wie kläglich das Lamm geschrieen, wie trotzig der Geyer sich umgesehn, wie unwillig er seinen Raub verlassen, wie majestätisch er dann entflogen sey. Aurorens Thränen flossen von neuem. Sie warf sich noch immer den Tod ihres Lieblings vor.

Gräme Dich nicht, gute Aurore, sagte

ihr Oheim, ich will Dir ein anderes Lamm geben, das eben so weiß und eben so gut seyn soll. — Du bist sehr gütig, antwortete sie; aber ich will kein anderes Lamm. Es würde mich doch gewiß nicht so lieb haben, als das vorige, und ich würde es nie ansehen können, ohne an meine Unvorsichtigkeit und den Tod meines ersten Lieblings zu denken.

Solche Vorfälle sind in dieser Gegend selten, sagte Herr O... Es war nicht Deine Schuld, liebes Kind, daß der mörderische Geyer gerade in der Nähe war.

Aber warum gibt es auch nur solche häßliche, blutdürstige Thiere? sagte Theodor.

Du hast uns oft gesagt, lieber Vater, fuhr Allwin fort, daß die Gottheit bey der Einrichtung der Welt den weisesten Plan zum Grunde gelegt habe. Gleichwohl ist die Welt voll von schlimmen Dingen und großen Uebeln. Wie sollen

wir diese mit dem weisesten Plane des gütigsten Wesens zusammenreimen?

Ich habe Euch aber auch zugleich gesagt, antwortete der Vater, daß wir uns nicht unterfangen dürfen, mit kurzsichtigen Blicken die unergründliche Tiefe der göttlichen Weisheit zu erspähn, oder in jedem einzelnen Fall ihre Wege zu rechtfertigen. Indeß will ich deine Frage doch nicht ganz unbeantwortet lassen.

Der Zweck der Natur, meine Kinder, ist, so weit wir ihn kennen, gewiß nicht die Ruhe ihrer Werke oder der Stillstand ihrer Kräfte. Diese Kräfte rasten wahrscheinlich keinen Augenblick; ja, wenn die Räder dieser wunderbaren Maschine in ihrer unendlichen raschen Bewegung auch nur Einen Augenblick stockten, so würde das ganze Weltgebäude in demselben Augenblicke in Trümmern zerfallen. Wenn wir unsre Blicke auch nur auf die Oberfläche der Erde richten, oder auf die nächste Hülle der Erde, so werden wir ein

beständiges reges Leben, eine ununterbrochene Thätigkeit auch in denjenigen Stoffen gewahr, die uns unbeseelt scheinen. Ueberall finden wir Trennung und Vereinigung, Abnehmen und Wachsthum; ohn' Unterlaß verwandelt sich ein Stoff in den andern. Die Strahlen des Lichtes, indem sie die Körper erleuchten, verändern sie auch; und die Luft, wenn sie auch ruhig, still und weich die Körper umhüllt, theilt, bindet und verändert sie dennoch durch ihre bloße Umgebung.

Aber eine unendlich größere Regsamkeit in den Kräften der Natur zeigt uns die Pflanzenwelt. Wenn die wärmere Sonne des Frühlings und seine mildern Lüfte die harten Banden der Erde gelößt haben, mit welcher Eile dringen dann auf allen Seiten die Keime, das Gras, die Blätter hervor; wie schnell ist alles mit grünem Laube, wie schnell mit Blüthen und Blumen bedeckt! Eines drängt sich vor dem andern heraus; eines scheint mit

dem andern zu wetteifern; bis in immer fortschreitender, immer forteilender Verändrung sich die Früchte gestalten, reifen und abfallen. Wie groß mag nun bey diesen Erscheinungen das innere Treiben und Leben der Kräfte seyn, da schon ihre äußern Wirkungen dem blöden Auge des Menschen eine so unendliche Verschiedenheit zeigen!

Aber nicht geschäftiger ist die Natur in Erzeugung dessen, was unsre Sinnen erfreut, als in seiner Zerstörung und Auflösung. Die zarten Blüthen fallen ab und machen den Früchten Raum: die köstlichsten Früchte verfaulen; die Blätter verwelken und verlassen die Zweige; alles vereinigt sich wieder mit dem Boden, aus dem es hervorgesprossen ist und erneuert der Erde schaffende Kraft. Denn mit der einfachsten Oekonomie erneuert sich die Natur durch ewiges Zerstören, und kleidet sich immer mit denselben Stoffen in neuen Gestalten.

Dieses Gesetz ewiger Verändrung und rastlosen Bewegens herrscht in einem noch weit höhern Grad in der beseelten Welt. Mit dem Frühling entsteht eine zahllose Menge von Insekten und Gewürmen aller Art, die uns sehr oft lästig, aber in der großen Oekonomie der Natur unentbehrlich sind. Die einen tragen den befruchtenden Staub der Blumen und Blüthen umher, und vereinigen, was sonst immer getrennt bliebe; die andern vermehren den Reiz des Wachsthums in der Pflanzenwelt; viele dienen als zerstörende und auflösende Kräfte. Auch unter einander zerstören sie sich mit gegenseitiger Feindschaft; und die, welche kein Raub ihrer Feinde werden, sterben in einer Gestalt, um in einer andern wieder aufzuleben. — Eben so finden wir auch in Wesen einer höhern Organisation das gleiche Gesetz der Beförderung des Lebens und der Regsamkeit, dieselben Umwandlungen, dieselben Freundschaften

und Feindschaften. Von Hunger und Durst, von dem mächtigen Trieb der Erhaltung und Fortpflanzung des Geschlechtes gespornt, eilt jedes Thier der Befriedigung seiner Bedürfnisse nach, und zerstört und vernichtet, um den kreisenden Gang des Lebens zu finden; und je höher die Stufe des Lebens ist, auf welcher es steht, desto zerstörender ist die ihm beygesellte physische Kraft. Die kühnen, unerschrockenen Raubthiere befeinden und morden die unschuldigen Geschöpfe, die nur das Gras des Feldes zerstören; und wir können ihrem Muth, ihrer Ausdauer und ihrer Kraft unsre Bewunderung nicht versagen. Erschien Euch nicht selbst der Geyer, der Euer Lamm ermordet hat, in seinem Zaudern und seinem langsamen, unmuthigem Aufschwunge würdevoll? Von allen Wesen der Natur aber ist der Mensch das edelste und zerstörendeste. Seine Nahrung zwingt er allen Reichen der Natur ab,

und während andre Dinge nur in einer beschränkten Classe von Wesen ihre Nahrung suchen, greift der Mensch in alle Geschlechte und alle Elemente aus. Sich zu bedecken, entkleidet er die Thiere; um zu wohnen, zerstört er den Wald; und selbst die Eingeweide der Erde wandelt er um, damit er seinen Bedürfnissen und seinen Begierden Genüge leiste.

Ihr seht also, meine Kinder, daß in diesem System des Wechsels und der Regsamkeit der Natur die zerstörenden Kräfte eine vorzügliche Rolle spielen, und daß unter ihnen auch die Raubthiere einen ehrenvollen Platz behaupten. Böse oder gut kann hier nichts genannt werden; denn alles dient den Zwecken der Natur; und ist folglich auch dann gut, wenn es zerstört. Der Reichthum der Natur, ihre Schönheit, ihre erfreuliche Mannichfaltigkeit, alles, was wir in ihr bewundern und lieben, geht aus diesem Kreislauf des Zerstörens und Schaffens her-

vor. Unendlich vieles muß aufgelößt werden, damit sich unendlich vieles gestalte, und die gewaltthätigen Kräfte, welche jene Auflösung bewirken, sind zugleich die wohlthätigen Quellen der Erhaltung und Verschönerung des Ganzen.

Gott.

Die Kinder waren eines Tages in die Nachbarschaft eingeladen. Sie kamen verdrüßlich nach Hause. Noch viele andre Knaben waren bey der Gesellschaft gewesen, um den Geburtstag des ältesten Sohnes der Familie zu feyern. Aber der König des Festes hatte es glücklich dahin gebracht, daß ihm und allen seinen Gästen die Freude vollkommen verdorben wurde. Kaum hatte er ein Spiel angegeben, kaum waren die Gesetze desselben bestimmt und die nöthigen Anordnungen getroffen worden, als er sich über alle Regeln hinaussetzte, Zänkereyen anfing, keine Vorstellungen anhörte, dann wieder ein neues Spiel und bey

jedem den ersten Rang verlangte. Bald entstand eine gänzliche Spaltung. Nur wenige blieben auf seiner Seite. Die andern sonderten sich ab, um für sich zu spielen, und auch diese neckte er so lange, bis sie auf und davon gingen. So war das, was zur Freude bestimmt war, durch das schlechte Betragen eines Einzigen, eine Quelle der Zwietracht und des Verdrusses geworden.

Ich bin zu keinem Geburtstags-Feste eingeladen gewesen, sagte Aurora, und habe meine Zeit unendlich viel besser zugebracht. Erst hab' ich in meinem Gärtchen gepflanzt, dann hab' ich mich mit meinem Strickzeug in die kleine Hütte gesetzt, und bin so fleißig gewesen, so fleißig wie die Mutter. Dabey hat es mir auch nicht an andrer Unterhaltung gefehlt. Ich habe ein bischen gehorcht und am Zaune unsers Nachbars ein Gespräch gehört, das mir kein geringes Vergnügen gemacht hat. Die Gärt-

nerinn saß auf einer Bank, mit dem Rücken nach dem Zaun gekehrt und putzte Gemüse ab, und ihre beyden Kinder saßen auf Fußbänken vor ihr und machten Erbsen aus den Schoten. Da sagte der kleine Junge: Mutter, sieht es denn der liebe Gott, daß ich so fleißig bin und Dir hübsch helfe? — Freylich sieht er es, sagte die Mutter, und er hat seine Freude daran, denn er hat die fleißigen Kinder gar lieb. — Aber ich sehe doch nicht, daß er fleißig ist; antwortete der Knabe. — Du siehst es wohl, erwiederte die Mutter, aber Du denkst nur nicht daran. — Der Junge sah sie mit großen Augen an, und das Mädchen sagte: Ach, Du spaßest nur, Mutter. Der Vater sagt ja immer, man könne Gott nicht sehen. — Man kann ihn auch nicht sehen, sagte die Frau; aber man kann doch sehen, daß er fleißig ist. Und gewiß recht sehr fleißig. Gott legt die Hände nie in den Schoos.

Er ist immer zuerst auf, eh' es Tag wird; dann schickt er die liebe Sonne aus und sagt ihr, wo sie hingehen und wo sie scheinen soll. Wenn sie nun genug geschienen hat, setzt er die Wolken an den Himmel und läßt regnen; dann ein andermal schickt er die Winde, damit sie die Erde wieder trocken machen. Dann sieht er nach allem, wie es wächst und grünt und blüht, und hilft überall nach, wo es fehlt. So hat er den ganzen Tag alle Hände voll zu thun. Und wenn es Abend wird, zieht er die dunkle Decke über den Himmel, damit alles kühl und sicher liege, und streut die schönen Sterne darauf aus. Oft geht er auch des Nachts umher und begießt die Erde, und dann stehen am Morgen die hellen Thautropfen auf dem Grase, wo er gegangen ist. — Kömmt er denn auch zu uns? fragte der kleine Junge. Ja wohl kömmt er auch zu uns, antwortete die Mutter, und wenn

er nicht selbst kommen kann, so schickt er einen Engel, der sieht auch nach den guten Kindern und bewacht sie, damit ihnen kein Schade geschieht. — Ach, sagte Mariechen, wenn ich doch einmal einen solchen Engel sehen sollte. — Man kann die Engel so wenig sehn, als Gott, antwortete die Mutter; aber wenn Du recht gut bist, so kömmst Du einmal in den Himmel, und da wirst Du recht viele Engel sehn. — Ich will einmal die ganze Nacht wachen, sagte der kleine Junge, und die Augen zumachen, daß der Engel denkt, ich schliefe; und dann mache ich sie ein kleines, kleines Bischen auf; da sitzt er vielleicht an meinem Bettchen, und ich sehe ihn dann doch. — Sieh zu, sagte die Mutter; aber ich denke, Du wirst es wohl verschlafen.

In diesem Augenblick kamen Leute, die bey der Gärtnerinn etwas zu bestellen hatten, und das Gespräch war, zu meinem großen Leidwesen, zu Ende. —

Hat es Dir Vergnügen gemacht? fragte Amalie. — Ich kann es nicht leugnen, liebe Mutter. — Gleichwohl war das, was die gute Nachbarinn von Gott erzählt hat, ziemlich einfältig, sagte Theodor. — Freylich, erwiederte Aurora; aber es ist doch angenehm, Gott überall so nah und so geschäftig zu denken, und an allen Orten die Spuren seines Daseyns zu sehn. Das ist doch ein Trost und eine Freude, da man ihn selbst nicht sehn kann.

Das ist sehr wahr, antwortete die Mutter, und die ganze Natur gewinnt eine andre Gestalt, wenn wir sie von seinem Finger berührt, von seinem Hauche beseelt denken, und sie als den Spiegel seiner unendlichen Liebe betrachten. Und mit dieser Vorstellung täuschen wir uns nicht. Die ganze Welt ist von dem Athem Gottes durchströmt; in allen ihren Elementen regt sich seine Kraft. Und wenn wir die Natur in aller ihrer

Herrlichkeit betrachten, so ist selbst die reine und unschuldige Freude, die dann unser Herz bewegt, die Erhebung unsers Gemüthes über alle niedrigen Wünsche, und die Sehnsucht nach einem höhern Leben, die uns ergreift, alles das ist die Wirkung der Gegenwart Gottes; es ist die Wirkung der göttlichen Sprache, mit welcher die Natur, als das Organ der Gottheit, zu unserm Herzen redet.

Ich erinnre mich noch sehr wohl, sagte Aurore, daß ich als ein kleines Mädchen nichts eifriger wünschte, als Gott zu sehn. Ich plagte Dich ohn' Unterlaß, ihn mir zu zeigen, und erwartete immer, daß er einmal freundlich aus seinem Himmel heraussehen würde. Und da meine Schwester Natalie gestorben war, träumte ich oft, ich wäre bey ihr im Himmel gewesen, und erwachte dann immer sehr vergnügt über alle die Herrlichkeiten, die ich dort gesehn hatte.

Auch diese Sehnsucht, mein Kind, fuhr Amalie fort, ist eine Stimme der Gottheit in unserm Innern. Denn überall und auf die wunderbarste Weise spricht sie zu dem Herzen des Menschen, und ruft ihn zu der Quelle der unendlichen Güte und Weisheit. In dem Säuseln der Lüfte an einem schönen Frühlingstage, in der ruhigen Düsternheit des Waldes, in dem Brausen der Stürme und in der Stille der Nacht spricht diese Stimme zu uns, und erhebt unser Gemüth, und belebt es mit dem Glauben und der Liebe zu Gott. Ohne diese Liebe ist der Mensch lebendig tod. Sie ist das höchste Bedürfniß des Menschen, und erweckt in kindischen Gemüthern die Sehnsucht nach einem sinnlichen Anschaun. Sterblichen Augen erscheint die Gottheit nur unter dem Schleyer ihrer herrlichen Werke; aber dem Innern frommer und unschuldiger Menschen thut sie sich durch die be-

geisternde und entzückende Andacht kund, die den Menschen über seine irdische Beschränkung hinaus zu der Quelle aller Reinigkeit und Heiligkeit trägt.

Die Götter.

Dieses Gespräch wurde noch weiter fortgesetzt und auf mannichfaltige Weise gewendet, nachdem Herr O... dazu gekommen war. Er erzählte von den vielen Versuchen, die man gemacht habe, um das Daseyn Gottes zu beweisen; daß es aber keinen andern überzeugenden Beweiß gebe, als den tief in dem Menschen liegenden Glauben daran, der allen Sophistereyen kräftigen Widerstand leiste.

Gleichwohl hast Du uns gesagt, fiel Allwin ein, daß es Menschen gebe, die das Daseyn Gottes bestreiten.

Allerdings, antwortete der Vater, hat es Unglückliche gegeben, die ihren

Verstand und Scharfsinn auf eine so verkehrte Weise gemisbraucht haben. Denn das Bedürfniß, das Daseyn Gottes zu glauben, ist nicht zu allen Zeiten und nicht in allen Gemüthern gleich mächtig; es wird bisweilen durch strafbare sinnliche Antriebe, oft durch Eitelkeit niedergehalten und unterdrückt; endlich müssen wir auch, um gerecht zu seyn, gestehn, daß viele von denen, die das Daseyn Gottes zu bestreiten schienen, eigentlich nur die verkehrten Vorstellungen bestritten, die unter ihren Zeitgenossen von dem Wesen Gottes im Schwange gingen.

So sind bisweilen sogar weise und fromme Männer in den verhaßten Ruf gekommen, Gottesleugner zu seyn, weil sie nicht dem verkehrten und verworrnen Glauben ihrer Zeit huldigen wollten.

Ich erinnere mich, sagte Allwin, dieses von den ersten Christen gehört zu haben, weil sie nicht auf den Altären der heydnischen Götter opfern wollten.

Ganz recht, erwiederte der Vater; und weil sie nicht an eine Schaar von Göttern glaubten, die sich alle Tage mit den schlechtesten und nichtswürdigsten Subjecten vermehrte, so meynte man, sie glaubten gar nicht an Gott.

In der That, sagte Theodor, nichts ist mir unbegreiflicher, als wie vernünftige Menschen allen den Unsinn haben glauben können, der in der alten Mythologie aufgehäuft ist. Ein ganzer Himmel voll Götter, die in beständigem Streite leben, Krieg unter einander führen, sich schlagen und verwunden; und ihr herrliches Oberhaupt, der König Jupiter, der seine Gemahlinn mit den Beinen an den Himmel hängt, seinen Vater aus dem Reiche jagt, seinen größten Wohlthäter an einen Felsen schmiedet, und bald als Stier, bald als Schwan Besuche auf der Erde macht; und was alle die Fabeln mehr sind, die sich zum Theil recht artig

lesen lassen, im Grunde aber doch baarer Unsinn sind!

So müssen sie uns freylich in mancher Rücksicht vorkommen, sagte der Vater; gleichwohl würden wir unrecht thun, wenn wir diejenigen geradezu Thoren schelten wollten, die dieser Art von Religion ergeben waren. Alle jene Mährchen waren größtentheils sehr alt, und durch den Mund der größten Dichter verschönert und gleichsam geheiligt worden. So erbten sie aus dunkeln Zeiten, in einer glänzenden poetischen Hülle, vom Vater auf den Sohn, und wurden als ein wunderbares Vermächtniß des Alterthums geachtet und geliebt. Und als endlich eine Zeit kam, wo der kindliche Glaube daran nicht mehr haften wollte, kam man ihnen durch mannichfaltige Deutungen zu Hülfe, und trug mancherley Wahrheiten und Lehren hinein, als ob sie von ihren ersten Erfindern zu einer Hülle und einem Schleyer

für die Wahrheit wären bestimmt gewesen.

Wie ungereimt uns aber auch immer dieser und ähnlicher Götterglaube scheinen mag, immer beweißt er das Bedürfniß des Menschen, sein Daseyn an das Daseyn höherer Wesen anzuknüpfen, die todte Natur durch die Gottheit zu beseelen, und sich vertrauungsvoll an die Macht dieser Gottheit zu stützen. Alle Stoffe der Natur wurden durch den Götterglauben des Alterthums beseelt, und die ganze Erde mit Göttern angefüllt, die mit frohem und leichtem Spiel, immer thätig und nie ermüdet, die Welt schufen, erneuten, schmückten und lenkten. Götter saßen an den Quellen der Flüsse in schimmernden Grotten, und gossen aus unversiegbaren Urnen die schäumenden Gewässer, in denen sich fröhliche Chöre der Nymphen schwimmend und tanzend regten. Wo ein Baum in dem Boden der Erde wurzelte und seine

Aeste zum Himmel erhob, da wohnte eine Göttinn, die für sein Gedeihen und seine Erhaltung sorgte; und die Erde selbst war ihnen eine göttliche Mutter, die ihre Brust mit Blumen, Kräutern und Bäumen schmückte. Wenn die Strahlen der Sonne die Welt erleuchteten, so war es das Strahlen-umkränzte Haupt eines Gottes, das sich aus den Fluthen des Meeres erhob, und mit feurigen Rossen, über das blaue Gewölbe des Himmels hin, nach dem entgegengesetzten Meere eilte, wo ihm die stille Nacht mit ihrem dunkeln Gespann entgegenkommt, von einem zahllosen Heere der Gestirne begleitet, die vor ihr und um sie her in glänzenden Chören tanzen. In ihrem Regen stieg ein Gott zur Erde nieder; ihre Stürme waren die Schwingen von Göttern; und wenn der farbige Bogen an dunkeln Wolken erglänzte, so stieg ihnen aus der Versammlung der Götter eine Himmels-

bothinn herab. So vergötterte das Alterthum die Natur, so stellte sie sich ihm gleichsam als das täglich erneuerte Werk göttlicher Kräfte dar.

Auch von einer andern Seite war der alte Götterglaube anziehend und erfreulich. Die Einbildungskraft der alten Dichter hatte die Götter mit menschlicher Gestalt begabt und sie dadurch den Menschen verähnlicht. Nur größer, schöner, herrlicher und wunderbarer waren sie; mächtiger an Kräften, höher an Einsicht und stärker am Willen. So waren sie auch dem verwanden Geschlechte der Menschen geneigt, wenn diese sich mit Frömmigkeit an sie wendeten, ihre höhere Macht mit Demuth anerkannten und ihren Schutz durch Opfer und Geschenke erkauften. Sehr edel war freylich diese Vorstellung von der Würde der Götter nicht; aber doch flößte sie den Menschen Vertrauen und Trost ein. Die Götter, ihre Beschützer,

nahten ihnen, wenn sie ihrer Hülfe bedurften; sie gaben Rath und Lehre durch ihre Orakel; sie entfernten drohende Uebel, und erfreuten die Herzen der Gläubigen durch ihre begeisternde Nähe.

So zeigt sich also auch in diesem mangelhaften und verworrenen Glauben die dem Menschen eigenthümliche Sehnsucht nach einer Vereinigung mit der göttlichen Natur, eine Sehnsucht, die in der That ein Unterpfand seiner höhern Abkunft ist. Ohne sie stände der Mensch dem Thiere gleich. Vom Staube genährt kehrte er wieder zurück in den Staub, um todt den Acker zu nähren, den er lebend im Schweiße seines Angesichtes bearbeitet hatte, ohne Genuß als den seines Leibes, ohne Freude, ohne Trost, ohne Hoffnung in allen Stürmen des Lebens, hülflos und arm. So erscheint uns der Mensch, wenn kein Gott die Natur beseelt, oder, was eben so viel ist, wenn kein Strahl

seines Lichtes das Innre des Menschen erleuchtet. Aber wenn dieses Licht erscheint, verklärt sich die Welt und alle ihre Erscheinungen. Sein Gemüth nimmt einen höhern Schwung, und er fühlt in seinem innersten Wesen, daß er eine andre und höhere Heimath habe als den Staub der Erde. In dieser Erhebung fühlt der Mensch seinen Beruf zur Herrschschaft über alles, was irdisch ist; durch sie besiegt er die Kraft niedriger Triebe und die Macht der Leiden, mit denen die Welt auf ihn einstürmt. So wie die Sonne über dem Gewölk, das die Erde umhüllt, in ungeschwächter Herrlichkeit schwebt und strahlt, so schwebt auch der Geist des frommen und erhabenen Menschen getröstet und heiter über den Stürmen, die gegen seine irdische Hülle andringen.

Kindliche Liebe.

In dem Laufe des Frühlings bezog ein bejahrter Herr aus einer nah gelegenen Residenzstadt eines der Landhäuser, die in jener Gegend zerstreut lagen, und mit ihm eine siebzehnjährige Tochter und zwey Personen, die ihnen zur Aufwartung dienten.

Herr O... hatte den Nahmen des alten Herrn nennen hören. Er wußte, daß er ehemals einen der ersten Posten in seinem Lande mit Ehren bekleidet hatte. Seit mehrern Jahren aber war er durch politische Verändrungen und durch Kränklichkeit von Geschäften entfernt. Näher waren ihm seine Verhältnisse nicht bekannt.

Die Ankunft dieser fremden Familie beschäftigte sehr bald die müssige Nachbarschaft. Man sprach viel von der Schönheit des Fräuleins; wer sie gesehn hatte, rühmte sie, aber gesprochen hatten sie nur wenige. Ihre Einrichtungen hatten einen geheimnißvollen Schein. Das Haus war immer verschlossen; alle häuslichen Geschäfte wurden außerhalb desselben und mit der größten Stille verrichtet. Kein lautes Wort wurde in dem Innern gehört, und nur am späten Abend hörte man bisweilen im Garten aus einer entfernten Laube sanfte Musik und leisen Gesang. Das Fräulein erschien nie anders, als an der Seite ihres Vaters, der sich nur selten außer dem Hause, unter den Bäumen des Gartens oder in den nächsten Umgebungen seiner Wohnung zeigte. Dann saß sie neben ihm, mit weiblicher Arbeit oder auch wohl mit einem Buche beschäftigt, oder sie führte ihn

und unterstützte seine Arme mit kindlicher Sorgfalt.

Eines Tages hatte Amalie Gelegenheit, sie in einiger Entfernung zu beobachten. Ihr Vater war unter einem Blüthenbaum eingeschlummert; sein graues Haupt war auf die Schulter seiner Tochter gesunken; sie hielt ihn mit der einen Hand umfaßt, mit der andern entfernte sie leise die Blüthen, die auf sein Gesicht herabspielten. Als er erwachte, sah er sie lächelnd an und schien ihr einige freundliche Worte zu agen, worauf sie seine Hand mit großer Zärtlichkeit küßte. Dann stand sie auf, um etwas zu holen. Ihr Wuchs war zart; ihr Gang edel und leicht. Von dem zierlich geründeten Kopfe flossen blonde Locken auf beyde Schultern herab; ein Theil ihres reichen Haares war im Nacken aufgeschlagen und mit einem Kamme zusammengefaßt. Jede ihrer Bewegungen war anmuthig. Während

sie ging, kam sie an einem Rosenbusch vorbey, blieb einen Augenblick stehn und brach mit zierlichen Fingern eine Rose ab, die sie an ihre Brust steckte. Dann verschwand sie in einem Laubgange, der nach dem Hause führte.

Amalie kam voll von dem anmuthigen Bilde nach Hause zurück. Hier fand sie fremden Besuch, einen Bekannten ihres Bruders, der aus der Stadt gekommen war, um ein Geschäfte mit ihm abzumachen. Das Gespräch kam bald auf den alten Herrn und seine Tochter. Der Fremde kannte sie und befriedigte Amaliens Neugierde durch folgende Nachricht:

Der alte Mann ist, wie Sie wissen, der Graf von Sternberg, einer der geistreichsten und edelsten Menschen, die je einem Fürsten gedient haben. Er war ernst in seinem Amte, unermüdlich in seinen Geschäften, streng gegen sich selbst in der Ausübung aller seiner Pflichten,

aber mild gegen andre, großmüthig, gütig und ein liebenswürdiger Gesellschafter. Jedermann, der ihn kannte, ehrte und liebte ihn. Sein Haus war das angenehmste in der ganzen Residenz und der Sammelplatz der besten Gesellschaft. Kein Fremder von Geist und Bildung ging es vorüber, und wer sich durch Talente und Kenntnisse auszeichnete, hatte freyen Zutritt darin. Der Schmuck dieses Hauses aber war die Gemahlinn des Grafen, die schöne Mutter des schönen Fräuleins, das Ihre Augen so bezaubert hat; eine Frau von vielem Geist, angenehmen Kenntnissen und dem trefflichsten Herzen. Sie war Mutter von drey Kindern; aber ihr ältester Sohn ist im Kriege geblieben; den zweyten hat eine Krankheit in der Blüthe seiner Jahre hinweggerafft; und nur das jüngste von allen, die liebenswürdige Mathilde, ist ihrem Vater zum Troste seines Alters übrig geblieben.

Es sind noch nicht volle vier Jahre, da galt der Graf noch für einen der glücklichsten Männer. Seine Kinder waren schön, blühend und hoffnungsvoll; seine Verdienste waren anerkannt, sein Alter war mit Ruhm gekrönt. Aber mit einemmal, da er sich schon dem Hafen so nahe glaubte, stürmte das Unglück gegen ihn an. Seine Söhne starben schnell nach einander. Politische Veränderungen betrafen das Land und entfernten ihn von seinem Platz. Zugleich verlohr er einen ansehnlichen Theil seines Vermögens durch das Falliment einiger großen Handelshäuser, in deren Händen es war. Die ungewöhnlichen Anstrengungen, die sein Amt gerade noch in den letzten Zeiten gefordert hatte, die heftigen Erschütterungen seines Gemüthes bey so vielen Unglücksfällen, die sich alle in dem Laufe eines einzigen Jahres ereigneten, der Gram über den veränderten Zustand

des Landes, dessen Flor das Geschäft seines Lebens gewesen war, alles dieses wirkte so nachtheilig auf seine Gesundheit, daß er in ein hitziges Fieber verfiel. Er war dem Tode nah; und als er endlich gerettet wurde, blieb ihm eine Reizbarkeit der Nerven zurück, die jedem Mittel der Kunst widerstand, und mit einer furchtbaren Empfindlichkeit gegen alles Geräusch verbunden ist. In diesem Zustande war die stille und rastlose Sorgfalt seiner Gemahlinn sein einziger Trost. Aber auch dieser war ihm nicht lange gegönnt. Ihre an sich schwächliche Gesundheit war untergraben; sie siechte, und vor achtzehn Monaten starb sie in den Armen ihrer Tochter.

Wie sich durch dieses neue Unglück der Charakter dieses vortrefflichen Mädchens mit einemmal erhoben hat, ist fast wunderbar zu sagen. Von den heftigsten Schmerzen verwundet, behielt sie doch alle Gegenwart des Geistes, dachte an

alles, sorgte für alles, und trat so ganz an die Stelle ihrer verstorbenen Mutter, daß dem gebeugten, kranken, unglücklichen Vater keine Art von Sorge mangelte. Sie war damals kaum funfzehn Jahre alt; ihr Körper schien zart und schwach, aber ihr Geist war stark. Von dem Augenblick an, wo ihre Mutter starb, beschloß sie nur der Sorge für ihren Vater zu leben. Ihm opfert sie die Freuden der Gesellschaft, in der sie geliebt und bewundert ward, und sie entsagt selbst der Cultur der glänzenden Talente, die sie in bessern Tagen erworben hat. Die Sorge für das Haus und für ihren Vater, der fast keinen Menschen als sie allein um sich dulden kann, erschöpft fast alle ihre Zeit. Nur selten, wenn er schlummert, erhascht sie einen flüchtigen Augenblick zur Lectüre oder zum Zeichnen, und des Abends wiegt sie bisweilen den Greis durch ihre sanfte Stimme ein. Aber es gibt Zeiten,

wo sie auch auf diesen Genuß Verzicht leisten muß, und wo jeder, auch der leiseste Ton, die Nerven ihres Vaters verwundet. Zu andern Zeiten ist ihm das Licht zuwider, und dann schließt sie sich mit ihm in ein düstres Zimmer ein. Und bey allen diesem Zwang, und allen diesen Opfern erscheint sie immer heiter, bereitwillig, mild und gütig gegen jedermann.

So weit redete der Fremde, und alle, die seine Erzählung hörten, prießen und bewunderten, wie aus Einem Munde, die Tugenden einer so jungen Person. Ob aber der Vater mehr unglücklich zu nennen sey, wie die meisten behaupteten, oder ob nicht sein Unglück durch die Freude vergolten werde, so herrliche und seltne Eigenschaften in einem geliebten Kinde entwickelt zu sehn, wie Herr O... behauptete, darüber wurde manches hin und her gesprochen, ohne daß doch etwas entschieden wurde.

Die Freyheit.

Eines der fröhlichen Feste auf dem Lande ist die Heuernde. Sie fiel in diesem Jahre in die heitersten und schönsten Tage des Frühlings, und die ganze Familie nahm den lebhaftesten Antheil daran.

Die Wiesen, die zu dem Gute gehörten, dehnten sich am Fuße eines kleinen Buchenwaldes aus, der einen schwellenden, anmuthigen Hügel krönte. Reizende Gruppen hoher, schattiger Bäume zogen sich in die Wiese hinein, und unter einer der schönsten sprudelte eine helle Quelle aus dem Boden herauf, die den silbernen Faden ihres Wassers durch die Wiese flocht, sich oft

unter dem dicken, buschigen Grase verbarg, bald sich in kleine Becken sammelte, und endlich mit einem breitern Bache zusammenfloß. An dieser Quelle, unter dem Schatten jener Bäume wollte Herr O... mit Amalien und den gemeinschaftlichen Kindern einen Tag der Heuernde feyern. Mit Anbruch des Morgens erschienen die Mäher auf dem Hof mit Sensen und Rechen, und zogen singend und jubelnd nach den Wiesen hin. Die Kinder schlossen sich an sie an, jedes mit dem Rechen auf der Schulter, in leichten Kleidern und zur Arbeit geschürzt. Aurorens Gesicht war von einem weißen Strohhut beschattet. Ein großer Strauß von Feldblumen schmückte ihre Brust und ihr Rechen war mit Schnuren von Epheu und Maaslieb umflochten.

Die Arbeit ging leicht und froh von statten. Hier wurde das Gras gehauen; an einer andern Stelle wurde es gewendet, und wo es trocken genug schien,

zu Schobern aufgehäuft. Alles war in Bewegung, kein Arm ruhte, und von allen Seiten tönte Gesang, Lachen und frohes Geschwätz. In den Pausen der Arbeit sprangen die Knaben wetteifernd über die Heuhaufen, oder stürzten sich kopfwärts über sie herab, und ordneten dann wieder, was sie muthwillig zerstört hatten.

Der Tag war überaus heiter und anmuthig. Von Zeit zu Zeit erfrischte ein kühler Abendwind die Luft, und führte leichte, dünne Wolken herbey, die das Antlitz der Sonne wie ein zarter Schleyer umhüllten. Die Vögel sangen aus dem Walde; die Schmetterlinge gauckelten auf Büschen und Blumen, und blaue Libellen schwärmten und wiegten sich auf den Binsen und Halmen, die an dem Rande des Baches standen.

Frey und froh streiften die Knaben umher, bald den Schmetterlingen nach, bald nach den Blumen, die in dem

Schatten des Waldes überall aus dem Moose hervorblühten. Während sie hier suchen und pflücken, schallt von einem Baume herab das Girren einer Lachtaube. Aurora blickt hinauf und erspäht durch die dichten Aeste zwey gelbe Köpfchen, die über den Rand eines Nestes herüber munter umherschaun. Ach, was für niedliche Vögel, rief sie aus. Allwin sah in die Höhe und bemerkte noch mehrere Köpfchen. Es ist ein Taubennest, rief er; und in dem Augenblick sprang er auf, warf ein Tuch über den nächsten Zweig, schwang sich hinauf, und stieg leise und behutsam dem Neste zu.

Aurora verfolgte ihn mit ihren Augen, und mit einem Herzen, das vor Angst und Erwartung pochte. Schon war er dem Neste ziemlich nahe, als die Alten die Gefahr inne wurden, und mit großem Geräusch durch die Zweige emporschwirrten. Jetzt stieg Allwin

schneller und erreichte das Nest. Zwey junge Tauben saßen darin, fast schon flügge, die sich ängstlich niederduckten. Ohne ein Wort zu sagen, nahm er die größte und schönste heraus, faßte sie in die hohle Hand, und stieg nun langsam und mit größerer Gefahr von Zweig zu Zweig nieder. Der Vogel pipte in seiner Hand; Aurora jauchzte vor Freuden und streckte die Arme aus, so hoch sie konnte. Endlich ward der letzte Zweig erreicht, und Allwin sprang, mit seiner Beute in der Hand, glücklich zur Erde herab.

Aurora war vor Freuden außer sich. Sie faßte Allwins beyde geschlossene Hände, bückte sich und guckte neugierig hinein. Das kleine Thier saß ängstlich in seiner Höhle und bewegte kaum sein glattes Köpfchen und seine schwarzen Augen. Aurora wollte das liebe Thier selbst in ihren Händen haben, und nachdem es hineingeglitten war, lief sie, es

immer an ihr Kinn drückend, nach den Bäumen, wo sie ihre Mutter verlassen hatte.

O Mütterchen, rief sie, da sie noch eine ganze Strecke entfernt war, sieh nur den allerliebsten Vogel, den mir Allwin gefangen hat; dann öffnete sie leise die Hände, zeigte der Mutter das reinliche Thier, sein gelbes Gefieder, den schlanken Hals, und den zierlichen schwarzen Ring darum. — Das Thierchen ist recht hübsch, sagte Amalie; aber was denkst Du damit zu machen?

Ich will es mit nach Hause nehmen, wenn Du es erlaubst, und ihm ein weiches Nest in meiner Kammer machen und es füttern.

Aber das Nest, das Du ihm machen kannst, versetzte Aurora, wird nicht weicher seyn, als das, woraus es geraubt worden ist. Es wird sich immer nach dem Walde, seiner Heimath, sehnen, und vielleicht vor Sehnsucht sterben.

Das wäre sehr traurig, sagte Aurora etwas niedergeschlagen, aber ich will es gewiß so pflegen und warten, daß es sein Nest und den Wald bald vergessen soll. Dabey drückte sie es mit beyden Händen an ihre Brust und ihre küssenden Lippen.

Indem Aurora so mit ihrer Taube beschäftigt war, ging auf der Landstraße ein Wanderer vorüber, und da er Leute unter den nahen Bäumen sitzen sah, kam er auf sie zu. Sein Ansehn war fremd. Um seinen glatt geschornen Kopf war ein weiß und roth gestreiftes Tuch gewunden, einem Turban gleich; sein Gesicht war wohlgebildet, aber sehr von der Sonne gebrannt; in seinem Auge strahlte ein mildes Feuer; er trug eine lange Jacke von fremdartigem Schnitt und lange weite Beinkleider von gestreiftem Trillich. Als er noch einige Schritte von der Gesellschaft entfernt war, legte er die Hände auf die Brust,

senkte seinen Kopf und bat um ein Allmosen für einen befreyten Sclaven, der in seine Heimath zurückkehre.

Herr O... that einige Fragen an ihn, die er mit Verstand und Bescheidenheit beantwortete, und da ihm sein Betragen gefiel, ließ er ihm einige Erfrischungen reichen, die in der Nähe standen, bat ihn niederzusitzen, und veranlaßte ihn zu einer Mittheilung seiner Schicksale. Der Wanderer, dankbar für die freundliche Aufnahme, versprach eine kurze Erzählung. Die Kinder setzten sich erwartungsvoll in die Nähe. Aurora hielt ihre Taube in dem Schooß; Allwin und sein Bruder banden Kränze von den gesammelten Blumen. Die Mäher näherten sich neugierig und standen auf ihre Rechen gestützt. Vor dieser Versammlung hob der Wanderer seine Geschichte mit folgenden Worten an:

„Ich bin, wie ich Ihnen gesagt habe,

aus den Gebirgen von Schlesien gebürtig. Mein Vater war ein Leinweber und ein wohlhabender Mann. Ich war für dieselbe Profession bestimmt, aber von Kindheit an war mir das sitzende Leben verhaßt. Wenn ich aus der Schule kam, lief ich hinaus in den Wald, kletterte auf die höchsten Bäume oder erstieg die Gipfel der höchsten Berge, und wenn ich mich dann nach allen Seiten weit und breit umgesehn hatte, und in die dumpfe Werkstätte zurückkehrte, träumte ich von nichts als von weiten Reisen über die Berge hinweg, die mir die Aussicht versperrten, und auf das Meer in entfernte Länder. Nun wohnte in unserm Orte ein Mann, der in jüngern Jahren zur See gewesen war, und durch Leinwandhandel in Amerika etwas erworben hatte. Dieser kam bisweilen am Feyerabend zu meinem Vater, und erzählte dann Wunderdinge von seinen Reisen, von den Sitten

fremder Völker, von merkwürdigen Gewächsen, seltsamen Thieren und was dergleichen mehr war. Nie hab' ich einen Menschen mehr bewundert, oder etwas mit größerer Aufmerksamkeit angehört, als die Erzählungen dieses alten Handelsmanns. Aber nach jedem seiner Besuche war mir, auf mehrere Wochen hinaus, die ganze Welt zu enge, und ich meynte, nicht glücklich seyn zu können, wenn ich nicht auch reiste.

„Nun geschah es, daß nicht lange nach dem ich meine Lehrjahre angetreten hatte, mein Vater starb, und ich zu meinem Schwager in die Lehre gethan werden mußte. Meinem Vater zu Liebe hätte ich alles gethan; aber mein neuer Meister war ein strenger und mürrischer Mann, dem ich nichts recht machte. Er war dem herrenhutischen Glauben zugethan. Wenn wir den ganzen Tag gearbeitet hatten, mußten wir am Feyerabend die langen Gebete anhören, die

er uns in einem singenden, schläfrigen Ton vorlas. Ich kam selten aus dem Hause, noch seltner in's Freye, und nicht einmal des Sonntags war mir erlaubt, spatzieren zu gehn. Meine Schwester hätte gern mein Loos gemildert, aber sie hatte keine Stimme gegen ihren strengen Mann, und wenn ich bey meiner Mutter klagte, ermahnte sie mich zur Gedult, und tröstete mich mit den Worten: „Lehrjahre, schwere Jahre.“ Mit diesem Trostspruch, und es war der einzige, den sie mir geben konnte, brachte sie mich fast zur Verzweiflung. Meine einzige Freude war jetzt noch eine alte Reisebeschreibung mit Kupfern, die mir der alte Handelsmann auf mein inständiges Bitten geliehen hatte, und die ich in meinem Bette versteckt hielt. Denn öffentlich in einem solchen weltlichen Buche zu lesen, würde ich vor meinem Meister nie haben verantworten können. Ich hatte einen

Winter in dieser traurigen Gefangenschaft zugebracht, aber daran gewöhnt hatt' ich mich nicht. Der Frühling brach an, und mit ihm erwachte zugleich meine Sehnsucht nach Berg und Thal. Eines Sonntags, als ich in die Nachmittagskirche gehn sollte, begegneten mir auf dem Wege zwey meiner ehemaligen Schulfreunde. Ich fragte sie, wo sie hingingen. Sie nannten mir einen benachbarten Berg, von dessen Höhe man eine weite Aussicht in das Land hatte, und der in bessern Tagen oft das Ziel unsrer Spatziergänge gewesen war. Die Sonne schien schön herein. Ich ging traurig einige Schritte vorwärts nach der Kirche zu; dann kehrte ich plötzlich um, steckte mein Gesangbuch in die Tasche, und sagte, ich begleite euch.

„Solch einen glücklichen Tag hatte ich lange nicht gehabt. Der Himmel war unbeschreiblich heiter; alle Bäume standen in voller Blüthe; zu meinen

Füßen lag ein grünendes, blühendes Land, mit Dörfern besät. Ich lief hin und wieder, um meine Freyheit zu genießen; und stieg auf und ab, und es war fast dunkel, als wir bemerkten, daß es Zeit zur Rückkehr seyn möchte. Ich hatte in meiner Freude an nichts gedacht; erst beym Eintritt in den Ort fiel mir ein, was mich zu Hause erwarten möchte. Ich schlich mich leise zur Thüre hinein und hoffte unbemerkt mein Kämmerchen zu erreichen, um mein Gericht bis zum andern Morgen zu verzögern; aber mein Schwager hatte mich an der Treppe erwartet, hielt mich fest, und erfuhr nach einigen Fragen, daß ich, statt in die Kirche zu gehn, herumgelaufen war. Da ich nun auch die Betstunde versäumt hatte, die er nach der Kirche zu halten pflegte, so hatte ich mich dadurch in seinen Augen so großer und schwerer Verbrechen schuldig gemacht, daß ihm keine Strafe zu hart schien.

Ich wurde also ohne Mitleiden gezüchtigt, und in meine dunkle Kammer geschickt, um die Sünden, die ich begangen hätte, ernstlich zu bereuen.

„Mit wundem Rücken lag ich auf meinem Bette und weinte bitterlich. Das Verfahren meines Meisters schien mir nicht eben ungerecht, aber grausam, und der Gedanke einer noch strengern Gefangenschaft, vielleicht noch vier oder fünf Sommer hindurch, brachte mich fast zur Verzweiflung. Ich drückte mein Gesicht weinend in das Küssen, und indem ich so lag, berührte ich zufällig mit der Hand das alte Buch, bey dem ich so oft meine Leiden vergessen hatte. Diese Berührung wirkte wunderbar auf mich. Es war mir, als ob mich ein fremder Geist ergriffe; meine Thränen waren getrocknet; ich fühlte keine Schmerzen mehr. Ich schwamm auf dem Meere; ich irrte in fremden Ländern umher. Mein Entschluß war gefaßt, ich wollte

fort und mein Glück versuchen auf eigne Hand. Ich stand auf und es fehlte wenig, so hätt' ich ihn auf der Stelle ausgeführt. Aber indem ich in meiner Kammer auf- und ablief, besann ich mich eines bessern, und beschloß, den Tag zu erwarten und dann einige Anstalten zu machen.

„Vor großer Freude über meinen Entschluß that ich die ganze Nacht kein Auge zu, und der Tag war kaum angebrochen, so war ich auf. Ich ging wie gewöhnlich an die Arbeit, und da mein Weberstuhl in der Stube des Meisters stand, so hörte dieser nicht auf, mir die Sünden des vorigen Tages zu Gemüthe zu führen, und mir noch weit härtere Strafen anzudrohn, wenn ich mich je wieder auf solchen Wegen betreten lassen würde. Ich hörte kaum, was er sagte; aber mein Herz schlug so heftig, daß ich kaum das Weberschiff halten konnte. Am Abend nahm ich

einen Vorwand, um zu meiner Mutter zu gehn, wo ich mich in den Besitz eines kleinen Beutels setzte, der meine ersparte Baarschaft enthielt; ein kleines Capital von wenigen Thalern, das mir aber damals hinreichend schien, um durch die ganze Welt zu wandern. Dann sagt' ich ihr gute Nacht, fiel ihr um den Hals und weinte bitterlich. Sie wunderte sich, fragte, was mir fehlte, und da ich nicht antwortete, sondern immer lauter weinte und schluchzte, meynte sie, es wäre mein gewöhnliches Klagelied, verwieß mich wie gewöhnlich zur Gedult, und entließ mich.

„Als ich nach Hause zurückkam, ging ich in meine Kammer, schnürte meine wenigen Habseligkeiten in ein Bündel zusammen, schrieb ein Briefchen an meine Mutter, ein anderes an meine Schwester, in deren Hause ich lebte, und ein drittes an eine andre Schwester, die ich mehr liebte, und die auswärts

verheyrathet war; erwartete dann die Mitternacht, um mich unbemerkt aus dem Hause zu schleichen, und nachdem dieses gelungen war, schlüpfte ich zum Thore hinaus.

„Als ich mich im Freyen sah, war mir das Herz leichter, aber froh war ich noch nicht. Ich konnte den Gedanken an die Kühnheit meines Unternehmens nicht ganz besiegen; meine Augen kehrten sich rückwärts nach meiner Mutter, meinen Schwestern und den Bergen, die ich hinter mir ließ. Ich schritt langsam vorwärts. Nicht weit vom Thore lag eine katholische Capelle am Weg. Hier sprach ich ein; alles war dunkel darin; aber ein Strahl des Mondes fiel durch eine Oeffnung im Dach auf das Crucifix, das sich über dem Altar erhob. Ich fiel auf meine Knie und betete herzlich um einen glücklichen Fortgang meines Unternehmens, und gelobte Gott, wo ich auch seyn und

was mir begegnen möchte, ein frommes und rechtschaffenes Leben an. Ein Strom von Thränen erleichterte mein Herz; ich sah nach dem Christusbilde hinauf; es schien sich zu mir zu neigen, und ich glaubte ein Zeichen der Erhörung zu sehn. Jetzt stand ich getröstet auf, nahm mein Bündel, das ich neben mich gelegt hatte, wieder in die Höhe, verließ die Capelle und schritt munter zu.

„Mein Weg ging nach Sachsen, und meine Reise ging so glücklich von statten, daß ich überall Gottes Segen spürte. Ich kam bald in die Gesellschaft von Fuhrleuten, die mich mit sich nahmen, und dafür mancherley kleine Dienste von mir erhielten, die ich ihnen mit Vergnügen leistete. Nach Hause dachte ich nicht oft mehr, und immer nur, um mich zu freuen, daß ich der dumpfigen Werkstätte und dem Schelten meines Meisters entgangen

war. Ich zog durch manche schöne Stadt, hielt mich aber nirgends lange auf. Ueber Dresden schiffte ich mich auf der Elbe ein, und machte meine erste Wasserreise mit der freudigen Erwartung einer größern, die ich in Hamburg anzutreten hoffte. Immer half ich den Schiffern, und war wohl bey ihnen gelitten, und lernte mancherley, was mir nachher zu statten kam.

„Endlich sah ich die hohen Thürme von Hamburg und mein Herz hüpfte vor Freuden, da ich das erste Ziel meiner heißen Sehnsucht erblickte.

„Mein erster Gang war nach dem Kay, und ich erstaunte nicht wenig über die unzählige Menge der Schiffe, die sich hier zusammendrängten. Das Gewühl der Menschen war außerordentlich; und alles, was ich bisher von Geschäftigkeit gesehn hatte, verschwand zu nichts. Das Herz klopfte mir vor Begierde, auch daran Theil zu nehmen;

aber ich hatte anfänglich nicht den Muth, jemanden anzureden. Nachdem ich aber etwa eine Stunde alles mit angesehn hatte, machte ich mich getrost an einige Schiffer, und fragte, wo sie hinreisten, und ob sie mich mitnehmen wollten. Mehrere gingen ihres Weges, ohne mir zu antworten; endlich aber gelang es mir, einen braunen, freundlichen Holländer zu finden, der nach Spanien seegelte, und mich in Dienste nahm. Von diesem Augenblick an, glaubte ich mein Glück gemacht. Ich nahm sogleich Besitz von meinem neuen Posten, trug mein Bündelchen in das Schiff, durchstöberte alle Ecken und Winkel, und war am Abend schon so eingewohnt darauf, als wär' ich darauf gebohren und erzogen gewesen. Zwey Tage darauf reisten wir ab.

„Von den Reisen, die ich seitdem gemacht habe, könnte ich ein Jahr lang erzählen. Ich habe einen großen Theil

der Erde gesehn. Sechsmal habe ich die Fahrt nach Ostindien gemacht; mehrere mal nach Amerika; kleinere Zwischenreisen will ich nicht erwähnen. Ich habe viele Mühseligkeiten und große Gefahren ausgestanden, aber nie hat mich mein Entschluß gereut. Der Himmel hat meine Unternehmungen gesegnet; und ob ich gleich alles, was ich besaß, verlohren habe, so bin ich doch dadurch nicht abgeschreckt worden. Ich bin auf dem Meere einheimischer, als auf dem Lande; und ich will nur noch einmal meine Heimath sehn, meine Angelegenheiten in Ordnung bringen und dann auf das Meer zurückkehren."

Der Fremde machte hier eine kurze Pause; dann fuhr er fort:

„Der freundliche Holländer, in dessen Diensten ich meine Laufbahn angetreten hatte, war ein verständiger, gutmüthiger und redlicher Mann. Fünf Jahre war ich bey ihm, und während dieser ganzen

Zeit hat er immer an mir wie ein liebevoller Vater gehandelt; ja, wenn ich einst als ein ehrlicher Mann mit gutem und frohem Gewissen vor Gott treten darf, so verdank' ich es vorzüglich seiner Aufsicht, seinen Lehren und dem Beyspiele von Frömmigkeit, das er mir und allen den seinigen gab. Da ich meinen Dienst mit Lust und Eifer besorgte, immer bey der Hand war und einige Fertigkeit im Schreiben und Rechnen besaß, so hatt' er mich gern um sich und benutzte jede Gelegenheit, mir etwas nützliches beyzubringen. Seine Geduld war unerschöpflich, wie seine Güte. Ich hätte auch mein Leben für ihn gelassen, und nicht leicht ist mir etwas schwerer geworden, als der Abschied von diesem wackern und liebevollen Herrn. Aber nachdem er sein sechzigstes Jahr erreicht hatte, verließ er das Seewesen und den Handel, um auf einem angenehmen Landgute, in der

schönsten Gegend von Holland, den Rest seines Lebens mit einer guten Frau und einer schönen, früh verwittweten Tochter zuzubringen.

„Dieser gute Herr hatte mir Anweisung in Handelsgeschäften gegeben, und ich legte auf seinen Rath eine kleine Summe, die ich größtentheils seiner Güte verdankte, an Waaren an, die ich unter der Hand verkaufte und umtauschte. Der Himmel segnete mein Gewerbe, und ich hatte, nach Verlauf von zehn bis eilf Jahren, ein artiges Capital in den Händen, womit ich etwas Bedeutendes ausführen konnte. Meine Hoffnungen gingen weit. Wenn mein Unternehmen gelang, so hoffte ich mich bald in dem Besitz eines eignen Schiffes zu sehn, und dann meine Speculationen weiter auszudehnen. Diese Hoffnung verführte mich, mein ganzes Capital an Tücher zu wenden, die damals in der Levante sehr gesucht wurden. Meine

Rechnung täuschte mich nicht. Ich setzte meine Waare zu Smyrna mit dem größten Vortheil ab, und kehrte mit einer großen Summe, theils in baarem Gelde, theils in Papieren nach Europa zurück.

Unsere Reise ging nach Triest und versprach den glücklichsten Erfolg. Mit dem günstigsten Wetter und Wind hatten wir den größten Theil des Weges zurück gelegt, und Cap Matapan lag hinter uns, als das Wetter sich änderte. Lange Zeit kämpften wir gegen den widrigen Wind, und wir hatten uns mühsam bis zu der Höhe von Corfu hinaufgearbeitet, als uns ein heftiger Sturm im Angesicht des Hafens überfiel und wieder zurückwarf. Drey Tage und drey Nächte wurden wir auf dem Meere umhergeworfen, in beständiger Gefahr an einer Klippe oder an den Ufern einer der kleinen Inseln jener Gegenden zu scheitern. Die Schiffe, in deren Be-

gleitung wir bisher gesegelt waren, hatten sich zerstreut, und wir irrten in banger Erwartung, als wir am Morgen des vierten Tages die östlichen Küsten von Sicilien erblickten. Wir strengten jetzt alle Kräfte an, um das Land zu erreichen; aber der Sturm erhob sich von neuem mit größerer Wuth und jagte uns mit unsäglicher Gefahr durch die Meerenge von Messina und Reggio. Erst am Abend des fünften Tages legten sich die Wellen, und wir warfen, erschöpft an Kräften, an der westlichen Küste Siciliens unsre Anker aus. Hier rasteten wir einige Tage, um unser beschädigtes Schiff, so gut es gehn wollte, auszubessern und uns selbst zu erholen; und nachdem wir Wasser und die nothwendigsten Lebensmittel eingenommen hatten, lichteten wir die Anker, um mit einem frischen Winde nach Livorno zu seegeln.

„Der Himmel hatte es anders mit

uns beschlossen. Denn kaum hatten wir uns eine Kanonenschußweite von dem Ufer entfernt, als wir uns von zwey algierischen Corsaren angefallen sahn, die, hinter einem kleinen Vorgebirge versteckt, auf unsre Abreise gelauert hatten. Wir waren schlecht bewaffnet. Eine Fregatte, unter deren Schutze unsre Kauffartheyflotte von Smyrna abgeseegelt war, hatte sich, so wie alle unsre Begleiter, im Sturme verlohren, und wir konnten auf keinen Beystand hoffen; denn das Ufer, in dessen Angesichte das Gefecht vorfiel, zeigte nichts als einige elende Dörfer, die größtentheils von armen Fischern bewohnt wurden. Unsre Bestürzung war unbeschreiblich. Wir griffen indeß zu den Waffen, um unsre Freyheit so theuer zu verkaufen als möglich. Wir fochten mit Muth und Standhaftigkeit; aber wir konnten nicht hindern, daß die Feinde auf der rechten Seite enterten, während wir sie auf

der linken abwehrten. Wir waren über-
mannt. Die Türken sprangen mit
fürchterlichem Geschrey über Bord, tödeten mehrere der unsrigen, entwaffneten
die andern, und warfen uns beraubt
und gebunden in den untersten Raum
des Schiffes.

„Unser Zustand war schrecklich. Die
Unreinlichkeit des Ortes und seine verpestete Luft war noch das geringste
unsrer Leiden: aber der Schmerz über
den Verlust unsrer Freyheit und unsers
Vermögens, die Aussicht auf eine
schmähliche Sclaverey, und der immer
erneute Zorn über das Jauchzen und
Frohlocken der Türken über uns brachte
uns fast zur Verzweiflung.

„So kamen wir nach Algier. Ein
wilderes Jauchzen und einige Kanonenschüsse, die vom Ufer aus erwiedert
wurden, verkündigten uns, daß wir
dem Orte unsrer Bestimmung oder vielmehr unsers Elendes nahe waren. Jetzt

stellte sich alles, was wir jemals von dem unseligen Zustande der Christensclaven gehört hatten, unsrer Einbildungskraft noch furchtbarer dar, und wir hätten fast den längern Aufenthalt in dem Raume des Schiffs, so abscheulich er war, dem Aussteigen an das gefürchtete Land vorgezogen. Indeß, wir wurden an das Ufer getrieben, wo uns eine Menge schmutzigen Gesindels von allen Farben empfing, dessen Freude über unsern Anblick mir wie das Heulen hungriger Wölfe vorkam, die ihre Beute mit gierigem Zahne erwarten.

„Nachdem wir uns eine kurze Zeit am Ufer verweilt hatten, um uns durch einige Lebensmittel zu stärken, wobey wir die schöne Lage der Stadt, obgleich mit weinenden Augen betrachteten, wurden wir nach dem Pallaste des Deys gebracht. Wir durchzogen schmutzige und dunkle Straßen, immer von einem Theile des braunen, gelben und

schwarzen Pöbels umringt, der uns an den Ufern des Meeres empfangen hatte, und alles, was wir unterwegs bemerkten, flößte uns Graun und Schrecken ein. Wir wähnten bey jedem Schritt unsern Tod vor Augen zu sehn, und doch wäre uns, in dieser traurigen Lage, ein plötzlicher Tod noch erwünschter gewesen, als das Leben in einer schmählichen Sclaverey, deren Schrecknisse uns jetzt in unglaublicher Bangigkeit verstummen machten.

„Wir mußten einige Zeit auf dem Hofe des Pallastes warten, wo wir den türkischen Wachen zum Schauspiel dienten. Endlich erschien der Dey, ein finstrer Mann von wenigem Ansehn, musterte uns mit flüchtigen Blicken und wählte einige von uns für den Dienst des Staates aus. Ich befand mich unter dieser Anzahl. Wir wurden von den übrigen abgesondert und einem Guardian übergeben, um in ein Bagnio

geführt zu werden, die andern, um auf dem Sclavenmarkte feil zu stehn. Diese Trennung von unsern Unglücksgenossen war der schrecklichste und schmerzhafteste Augenblick, den wir seit unsrer Gefangennehmung erfahren hatten.

„Es war jetzt Abend geworden, und unsre Aufseher schlossen uns in unsern Kerker ein, wo wir noch eine Anzahl anderer Christensclaven fanden. Diese Unglücklichen, Menschen von den verschiedensten Nationen, bewillkommten uns, aber zum Theil auf eine so rohe Weise, daß mir davor schauderte. Die wenigsten schienen ein Gefühl von ihrem Zustande zu haben, oder vielmehr, ihre Gefühle waren durch die Länge der Zeit und die Härte des Joches, das auf ihnen lastete, abgestumpft worden. Ueberhaupt ist mir, während meines Dienstes unter den Sclaven des Deys, nichts schrecklicher und widerlicher gewesen, als die Abende und Nächte, die ich in

diesem schmutzigen Winkel zubringen mußte, der durch die frechen Reden und rohen Lieder meiner Mitgefangenen noch schmutziger zu werden schien.

„Die Arbeiten, zu denen wir von dem folgenden Morgen an und nachher immer fort vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange geführt wurden, waren nicht sehr beschwerlich, wenigstens nicht für diejenigen, die von Jugend auf an Arbeit gewöhnt waren. Die Schiffsrhede war unsere gewöhnliche Bestimmung, wo wir Schiffe luden und ausluden, und andre Geschäfte dieser Art besorgten. Wenn wir thaten, was uns aufgegeben war, und dieses war nie übermäßig, so wurden wir mit Schonung und Gelindigkeit behandelt, und was man von den grausamen Mißhandlungen der Christensclaven erzählt, ist mir wenigstens durch kein auffallendes Beyspiel bestätigt worden. Nach Sonnen-

untergang war uns verstattet, für eigne Rechnung zu arbeiten, und ich benutzte diese Erlaubniß mit der größten Begierde, um meinem heißen Wunsch nach Freyheit so bald als möglich Genüge zu leisten.

„Ich mochte etwa ein Jahr in dem Dienste des Deys gewesen seyn, als mich dieser, ich weiß nicht auf welche Veranlassung, an einen türkischen Kaufmann verschenkte. Mein Loos war hierdurch in manchen Stücken verbessert; meine Arbeit war weit geringer und die Gelegenheit zu eignem Erwerb häufiger. Aber doch fühlte ich den Verlust meiner Freyheit hier schmerzhafter als in meinem vorigen Dienste. Ich war von allen meinen Mitsclaven, den Genossen und Theilnehmern meines Unglücks, getrennt; das Haus meines Herrn verließ ich nur selten, und in diesem waren nur einige Negersclaven, deren Umgang für mich weder an-

ziehend, noch tröstend war. Ich war genöthigt, meinen Kummer in mich selbst zu verschließen, und oft, wenn ich nach vollbrachter Arbeit auf der hohen Terrasse des Hauses lag, und in das Meer hinaus sah, glaubte ich mein Herz würde springen vor Schmerz und Sehnsucht bey dem Anblick der Schiffe, die aus- und einfuhren, und der offnen weiten Welt, die für mich so eng umschlossen war. Dann dacht' ich an die Jahre meiner Kindheit, an meines Schwagers dumpfe Werkstatt, an den entscheidenden Sonntag, an meine Flucht, an meinen gütigen holländischen Herrn, und an alle guten, frohen und freyen Tage, die mir Gott bescheert hatte. Diese Erinnerungen erleichterten mein Herz. Ich vergoß Ströme von Thränen, und griff dann rüstiger zur Arbeit, um den Tag meiner Befreyung schneller herbeyzuführen.

„Dieser lang erwünschte und erseufzte Tag rückte immer näher heran. Ich hatte mir in einem Zeitraum von länger als vier Jahren, indem ich Asper bey Asper sparte, größtentheils so viel erworben, als zu meiner Loskaufung nöthig war, und ich sah mit Verlangen der guten Jahrszeit entgegen, wo ich mit dem ersten europäischen Schiff, das in Algier einlaufen würde, nach meinem geliebten Vaterlande zurückkehren wollte. Indessen arbeitet' ich immer emsig fort, um nicht mit leeren Händen anzukommen, und mit Freuden sah ich, daß mein kleines Vermögen von Tag zu Tag wuchs. Ach diese Freude ward bald gestört; alle meine Hoffnungen wurden vernichtet, und die Freyheit wurde mir fast in dem Augenblick entrissen, wo ich mich ihrer zu bemächtigen glaubte.

„Der Unglückliche, welcher mich in dieses Unglück stürzte, war ein Christen-

sclave, ein Italiener von Geburt, der aus Oran entflohn und in die Hände der Algirer gefallen war. Dieser Mensch wurde von meinem Herrn gekauft und zur Gartenarbeit gebraucht, auf die er sich gut verstand. Aber wenn er das nothwendigste in seinem Dienste verrichtet hatte, und dieses war nicht viel, pflegte er zu feyern, und er lag halbe Tage lang im Schatten auf dem Rücken, die Augen zum Himmel gekehrt, mit über einander geschlagenen Armen, zwischen Wachen und Schlafen. Es würde ihm leicht geworden seyn, etwas zu erwerben, denn er hatte zu vielen Dingen Geschick, und was er angriff, gelang ihm. Aber es lag ihm nichts daran, wie er sagte, und er konnte nicht begreifen, wie man sich so viele Mühe geben könnte, um einer Grille von Freyheit willen, für die er keine Hand voll Oliven gäbe. Denn wenn ich es beym Lichte betrachte, setzte

er hinzu, bin ich nicht hier tausendmal glücklicher als ich zu Hause war? Da ist kein geiziger Vater, keine böse Stiefmutter, die mich vor Tages Anbruch aus dem Hause jagen zur Arbeit, und wenn man spät am Abend nach Hause kommt, doch noch zanken, daß man nicht genug gethan habe. Achtzehn Jahre lang hatte ich das Leben ausgehalten, da bekam ich es satt und lief davon und ließ mich anwerben. Besser war es nun freylich im Soldatenstand als zu Hause, aber gut auch nicht immer. Doch wenn es mir allzu schlecht ging, lief ich davon und in einen andern Dienst, bis ich endlich unter ein spanisches Regiment kam. Auch hier fiel es mir eines Tages ein davon zu laufen; aber der Corporal lief noch schneller als ich; ich wurde zurückgebracht, bestraft und nach Oran geschickt. Ein vermaledeyteres Leben als ich hier geführt habe, ist nicht zu denken. Arbeit, nichts

als Arbeit, Plackerey ohne Ende, und noch Schläge oben drein. Endlich wurde es mir zu arg; ich ersah meine Zeit und entkam. Ich wußte zwar was mich erwartete; aber dem Zustande in Oran zog ich jede Sclavenbanden vor. Und noch reut mich der Tausch nicht. Gott ehre mir die Sclaverey! Ich will lieber hier ein Knecht von Hassan Ali seyn, als Commandant von Oran.

„So pflegte er zu sprechen, aber seine wahren Gesinnungen waren dieß nicht ganz. Er verhehlte den Wunsch nach der Freyheit, um mich zu betrügen, und dieses gelang ihm so weit, daß, ohnerachtet ich ihn herzlich verachtete, ich doch kein Mißtrauen in ihn setzte. Er wußte, daß ich mich loskaufen wollte, und ich verbarg ihm nicht, daß ich mich dem Ziele meiner Wünsche nahe glaube. Und wenn ich es ihm auch hätte verbergen wollen, so würde er es aus meinen Handlungen haben ab-

nehmen können. Hierauf baute er seinen Plan. Ich weiß nicht, wie er entdeckt haben mochte, wo ich meine Ersparniß aufzubewahren pflegte; aber eines Abends, als ich neuen Erwerb hinzulegen wollte, war alles verschwunden, und zu gleicher Zeit hatte sich auch der italienische Sclav unsichtbar gemacht.

„Die Größe meines Schreckens bey dieser Entdeckung können Sie sich leicht denken, da ich mit meinem Gelde ein weit größeres Gut verlohr, und die nahe Aussicht auf Freyheit sich in eine Aussicht auf die Fortdauer meiner Knechtschaft verwandelte. Ich zeigte sogleich meinem Herrn an, was geschehn war. Dieser hatte schon Anstalten getroffen, den Flüchtling zu verfolgen, und tröstete mich mit der Hoffnung, das Meinige wieder zu erhalten, da das Entkommen nur selten gelänge. Seine Voraussagung ging in Erfüllung, aber nicht meine Hoffnung.

„Der Nichtswürdige, welcher mir aus bloßer Habsucht mein mühsam erworbenes Gut entrissen hatte, war mit zweyen seiner Landsleute, die ohngefähr gleiche Gesinnungen hegten und sich in die Beute theilen wollten, entflohn. In der Hoffnung, auf dem Meere zu entkommen, hatten sie sich an dem Ufer eines Kahnes bemächtigt und ihn mit Lebensmitteln und mancherley Raube beschwert. Aber ihr Unternehmen schlug fehl. Mit der Küste unbekannt, wurden sie schon in der ersten Nacht an eine Klippe geworfen, an welcher der Nachen zerschellte. Zwey der Mitschuldigen kamen in den Wellen um; der Anstifter aber des ganzen Complots, mein Räuber, wurde an das Ufer geworfen, von den Bewohnern desselben aufgefangen, erkannt und nach Algier zurückgebracht. Sein Raub war eine Beute der Wellen geworden.

„Dieses unerwartete und grausame

Mißgeschick schlug mich fast ganz zu Boden. Meine Begierde nach der Freyheit war zwar größer als je, aber ich hatte allen Muth verlohren, den langen mühsamen Weg noch einmal zu machen. Meine Arme sanken mir, wenn ich etwas zu unternehmen begann, und ich überließ mich einer tiefen Melancholie, die zuletzt ein heftiges Fieber zur Folge hatte.

„Mehrere Tage, ich weiß nicht wie viele, hatte ich in einem bewußtlosen Zustande zugebracht, als ich mich eines Morgens in meinen Phantasien auf den Gebirgen meiner Heimath wähnte. Aber ich stand nicht und ging auch nicht, sondern ich flog und schwebte über den Gipfeln einher, und floß mit der blauen Luft von einem Berge zum andern, wie eine Wolke, bald höher, bald niedriger, mit unbeschreiblich angenehmen und süßen Gefühlen. Gleich darauf veränderte sich die Scene. Es war mir, als ob mich

die Stimme meines guten holländischen Herrn zu sich riefe, und mit einemmal saß ich auf dem Verdeck einer Jacht, die einen breiten spiegelhellen Canal, zwischen grünen Ufern, lachenden Gärten und freundlichen Landhäusern hinabschwamm. Viele meiner Freunde saßen um mich her, aber ich konnte nicht erkennen, wer sie waren; denn wenn ich meine Augen mit Anstrengung auf sie richtete, flossen ihre Mienen von einander und in einander. Dieses kümmerte mich aber in diesem Augenblicke nicht, sondern ich erfreute mich an dem Anblicke der Jacht, die ein Wunder von Schönheit und Reichthum war. Ihre Seiten waren überall mit Golde bedeckt; prächtige Teppiche von bunten glänzenden Farben hingen herab; lange seidne Wimpel flatterten in die blaue Luft, und an den Rudern saßen Negern in reichen Gewändern und mit blitzenden Turbans. Das ganze Wasser umher

strahlte von dem Glanze dieses Fahrzeugs wieder, und eine himmlische Musik, die mit der Luft mich anwehte, mischte sich mit dem Takte der Ruder und dem Rauschen des Wassers. Froh und stolz sah ich umher, als ob ich der Herr aller dieser Schönheit wäre, und da sich meine Arme ausbreiteten, um auch die weiche, milde, musicalische Luft zu umarmen, schritt eine bekannte Gestalt vom Ufer herüber, trat mit dem Fuß auf den Bord des Schiffes, daß es hinabgedrückt wurde, und faßte mich bey der Hand, indem sie mir zugleich in's Gesicht sah, und mich beym Nahmen nannte.

„Schon lange waren meine Augen geöffnet gewesen, aber ohne zu sehn, was um mich her vorging. Jetzt sah ich mit einemmal ein bekanntes Gesicht über mich gebeugt, und fühlte meine Hand von einer andern warmen Hand freundlich umschlossen, und hörte ver-

nemliche Worte, mit meinem Nahmen gemischt. Es bedurfte einiger Zeit, ehe ich die Wahrheit von dem Traume unterscheiden konnte; aber da ich nun vollkommen zur Besinnung kam, da erkannte ich einen meiner theuersten holländischen Freunde, mit dem ich mehrere Reisen und viele Geschäfte gemacht hatte, und den ich in allen Fällen als einen höchst redlichen, dienstfertigen und zuverläßigen Mann gefunden hatte. So erschien er mir auch jetzt als ein hülfreicher Engel in meiner großen Noth. Von seinen Geschäften in diese Gegenden geführt, hatte er meine Gefangenschaft, das Unglück, das sie verlängerte, und meine Krankheit erfahren. Sogleich hatte er mich aufgesucht, und er saß schon seit einer Stunde an meinem Lager, und harrte auf mein Erwachen, um mich, wo möglich, zu heilen, zu trösten und zu retten.

„Alles erfolgte, wie es sein wohl-

wollendes Herz gewünscht hatte. Die heftige Wuth meiner Krankheit war gebrochen, und die Gegenwart meines hülfreichen Engels wirkte mehr als alles, meine Genesung zu befördern. Nach Verlauf einer kurzen Zeit war ich wieder hergestellt, und durch die Großmuth meines Freundes ein freyer Mann. Nie werde ich den Tag vergessen, wo ich zum erstenmal, an dem Arme meines Freundes, mit dem vollen Gefühle der wieder erlangten Gesundheit und — was mir kostbarer war als alles — der Freyheit, aus den Thoren von Algier trat, um das Schiff zu besuchen, das mich nach Europa zurückbringen sollte. Die Leiden der verflossenen Jahre, der Verlust der Früchte meiner vormaligen Thätigkeit, aller Kummer war in diesen Augenblicken vergessen. Ich fühlte mich wieder an das Leben geknüpft, das mir schon gleichgültig geworden war. Neue Wünsche und Hoffnungen regten sich.

Meine Pulse schlugen stärker; aber in allen dem Gewühl mannichfaltiger Empfindungen dachte ich keinen Gedanken deutlich, als den, daß ich frey, frey war.

„Wenige Tage darauf gingen wir unter Seegel. Algier mit seinen blendenden Häusern und schmutzigen Gassen blieb hinter uns, und nach einer kurzen und glücklichen Schiffahrt kamen wir in Venedig an. Hier verließ ich meinen großmüthigen Freund, um meine Heimath zu besuchen, und dort, wie ich Ihnen gesagt habe, meine Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen.

„So glücklich aber meine Seereise gewesen war, so widrig war mir das Geschick auf dem festen Lande. Der Krieg, welcher so ganz unerwarteter Weise ausgebrochen war, stand mir überall in dem Wege und vereitelte die meisten meiner Hoffnungen. Ueberall fand ich leere Cassen, und mit genauer

Noth erhielt ich auf die Anweisungen meines Freundes so viel baares Geld, um den Ort meiner Geburt erreichen zu können. Aber auch dieses sollte mir entrissen werden. Vor wenigen Tagen wurde ich auf offner Landstraße von herumstreifenden Soldaten überfallen, meines Pferdes und aller meiner Habseligkeiten beraubt, und mit diesen wenigen Kleidungsstücken — einem Andenken meiner Gefangenschaft — entlassen. Ein kleiner Rest von Gelde war ihrer gierigen Aufmerksamkeit entgangen, aber auch dieser ist aufgezehrt, und ich sehe mich in der traurigen Nothwendigkeit, die Hülfe wohlwollender Menschen anzusprechen, bis es mir gelingt, irgendwo einen zu finden, der mir auf mein ehrliches Gesicht die kleine Summe vorstrecken will, deren ich noch zur Vollendung meiner Reise bedarf."

Mit diesen Worten schloß der Wanderer

seine Erzählung, indem er sich mit bescheidner Höflichkeit gegen seine Zuhörer verbeugte, und sie um Verzeihung bat, wenn er ihre Gedult durch seine lange Geschichte ermüdet hätte. Zugleich stand er auf, um Abschied zu nehmen und seinen Weg weiter fort zu setzen. Die horchenden Mäher entfernten sich. Aurora drückte ihre Taube stärker an ihre Brust, und sagte leise zu ihrer Mutter: „Ich nehme das arme Thier nicht mit nach Hause. Es mag in sein Nest zurückkehren und frey in seinem Walde leben, für den es gebohren ist.“

Herr O..., welcher in der Erzählung des Wanderers ein offnes und wahrheitsliebendes Gemüth erkannt hatte, beschloß sogleich, den Wunsch zu erfüllen, mit welchem jener seine Geschichte geendigt hatte; und als er sich ihm näherte, um ihn die Hand zum Abschied zu reichen, sagte er: „Ich

lasse Sie jetzt nicht weiter ziehen. Bleiben Sie diese Nacht, und wenn Sie wollen, auch noch die folgende in meinem Hause; erhohlen Sie sich; und dann will ich Ihnen mit Vergnügen zu der weitern Fortsetzung Ihrer Reise beförderlich seyn."

Der Fremde war überrascht. Er sah Herrn O... mit einiger Verwunderung an; da er aber in seinem Gesichte die Bestätigung seiner Worte las, nahm er das Anerbieten mit rührender Dankbarkeit an.

Indem nun die beyden Männer nach dem Hause gingen, kehrte Aurora mit Allwin und Theodor in den Wald zurück, um das Nest wieder aufzusuchen, aus dem sie die Taube entwendet hatten. Sie fanden es bald. Allwin stieg den Baum hinauf, indem er die junge Taube in einem Tuche eingebunden mit sich nahm. Die Alten waren noch nicht wieder zurückgekehrt. Nachdem aber Allwin die geraubte in das Nest gesetzt

hatte und zur Erde herabgestiegen war, schwirrten auch die Alten herbey und nahmen Platz auf dem Nest und wurden von ihren Jungen mit sichtbarer Freude empfangen.

Der Morgen.

Die Erzählungen des wackern Kaufmanns hatten die Lust zu reisen in den beyden Knaben sehr lebendig erregt, und da ihr Vater gerade Geschäfte in dem benachbarten Gebirge hatte, beschloß er diese selbst zu besorgen, und seine Reise, in Gesellschaft seiner Kinder, zu Fuß und auf einem Wege zu machen, der ihm selbst noch neu und unbekannt war.

Dieser Plan ward in wenigen Tagen ausgeführt.

Die erste Bedingung war, vor Tagesanbruch abzureisen und der Sonne entgegen zu gehn.

Die Knaben hatten sich etwas zeitiger

als gewöhnlich zu Bett gelegt. Freudige Erwartung bewegte ihre Gemüther und kämpfte mit dem Schlaf, der auch bey dem ersten frühen Geräusch im Hause entfloh. Es war noch Nacht, als sie aufstanden. Ihre erste Sorge war, nach dem Wetter zu sehn. Der Himmel war rein, und die Sterne leuchteten mit einem stillen matten Glanz einem heitern Morgen entgegen.

Die kleinen Vorbereitungen zur Reise waren schon den Abend zuvor gemacht worden, und die Ungedult beförderte die Schnelligkeit des Anziehens. Als der Vater kam, seine Kinder zu wecken, begegneten sie ihm schon auf halbem Wege, in leichten Nanking-Jacken und weiten flatternden Pantalons von demselben Zeuge. Ihre lockichten Haare waren von einem Kamme zusammengefaßt, und von grauen Hütchen bedeckt, die Aurora mit breiten Bändern geschmückt hatte, Allwins von hellgrüner,

Theodor's von Lila-Farbe. In der Hand trug jeder einen festen Stab von Haseln, und auf dem Rücken eine leichte Reisetasche, welche die nothwendigsten Bedürfnisse in sich faßte. So traten sie schon aus ihrer Schlafkammer die Reise wohlgerüstet an, umarmten ihren Vater und hörten mit Freuden, daß er auch zum Aufbruch bereit sey.

Auch Aurora hatte nicht versäumt aufzustehn. Sie freute sich der Reise, an der nur ihre Gedanken Antheil nehmen konnten, dennoch nicht weniger, als die glücklichen Reisenden selbst. Ach wie gern hätte sie auch einen Wanderstab ergriffen und eine Reisetasche übergehängt, um der Sonne und dem Morgen entgegen zu gehn, und in froher Gemüthlichkeit über Berg und Thal zu ziehn. Aber sie verbarg den vergeblichen Wunsch in ihrem stillen Herzen, begleitete ihre jungen Freunde über den Hof nach dem Wege, bat sie einigemal

nichts zu vergessen und ihr alles wieder zu erzählen, nahm dann Abschied und kehrte zu ihrer Mutter zurück.

An der Hofthüre wurden die Wanderer von dem muntern Spitz erwartet, der den Reiseplan schon lange gemerkt und hier seinen Platz genommen hatte, um nicht vergessen zu werden. Herr D... hätte ihn lieber zu Hause gelassen; aber da er mit so freundlichem Murren an allen aufsprang und die Knaben für ihn baten, wurde er zum Begleiter angenommen. Mit ausgelassener Freude lief er nun eine Strecke voraus, und dann wieder zurück; sprang und umtanzte die Wandernden, und sein muntres Gebell schien den Morgen zu wecken, der noch hinter den Bergen schlummerte.

Rüstig schritten die Reisenden vorwärts durch die nächsten bekannten Umgebungen ihrer Wohnung, zwischen den Hecken der benachbarten Gärten durch,

über die breiten Wiesen hin, immer nach Osten zu, wo Berge und Thäler ihrer warteten, die sie vorher noch niemals besucht hatten. Und als die letzten Sterne erloschen und nur der Morgenstern noch zögerte, seinen fliehenden Brüdern zu folgen, führte sie der schmale Fußpfad um einen waldigen Hügel, der ein weites Thal verbarg, das jetzt noch geheimnißvoll hinter dem Schleyer der zerrinnenden Dämmerung lag.

Ungedultig eilten die Knaben immer voraus, und mit jedem Schritte, den sie vorwärts thaten, kam ihnen der zögernde Tag immer heller und heller entgegen. Der schmale Pfad zog sich an der Lehne des Berges hinauf, an welchem einzelne Häuser wie abgeschattet hingen. In der Tiefe rauschten die Mühlenwasser; ein fernes einsames Glöckchen kündigte mit einförmigem Geläut den Sonntag an; und auf allen Gehöften antwortete sich das Krähen munterer

Hähne. Ein frischer Ostwind strich über das Thal, dessen Tiefe sich mit einem Meere von Nebel bedeckte, aus dem nur einzelne Thurmspitzen und die Wipfel der höchsten Bäume inselartig hervorragten. Die Neuheit des Anblicks überraschte die Knaben. Sie setzten sich nieder, um den Aufgang der Sonne zu erwarten, Allwin auf den Strunk eines abgehauenen Baumes, Theodor neben seinem Vater, auf einen moosbewachsnen Stein. Der Spitz legte sich zu ihren Füßen, die schwarze Schnauze gegen die Erde gedrückt. Hinter ihnen rauschte ein Buchenwald; unter ihnen das überschleyerte Thal, und abwärts gegen Norden hin, stieg eine Reihe von Hügeln in mannichfaltigen Abstufungen empor, immer höher und höher, und an vielen Stellen durch engere Schluchten oder weiter geöffnete Busen oder romantische Thäler getheilt.

Indem ihre Blicke still auf die graue Landschaft gerichtet waren, und den blassen Schleyer des Morgendufts und Morgennebels zu durchdringen strebten, da flammte mit einemmal gegen Abend der Gipfel des höchsten Berges von den Strahlen der Sonne, und das Bild der noch unsichtbaren strahlte zurück aus den Fenstern einer kleinen Capelle, welche die Höhe dieses Berges krönte. Herrlich stand die goldne flammende Insel über der düstern Landschaft und dem wogenden Nebelmeere des tiefern Thales. Aber jetzt flammte auch der Himmel über der entfernten Bergkette, und aus dem weißen, glühenden Meere strömten und thauten die Strahlen in das Thal hinab, und glitten an den Thürmen zu den moosigen Dächern der Dörfer hernieder. Immer tiefer und fester drückte sich der Nebelschleyer an die Erde an; dann zerriß und zerstiebte er in unendlichen Flocken, und das ganze Antlitz

des Thales lag erleuchtet und offen da. Die Mühlwasser rauschten lauter und sprützten goldne glühende Funken auf die Räder herab; millionenmal schwamm das Bild der Sonne mit dem Bache dahin, und hing millionenmal, mit allen Farben des Regenbogens geschmückt, in zarten, zitternden Tropfen an jedem Grashalm, jeder Saatspitze und jeglichem Blumenblatt.

So schön und rein und in so herrlichen Umgebungen hatten die Kinder das wundervolle Schauspiel des Sonnenaufgangs noch nicht gesehn. Allwin verließ seinen Baumstamm und nahm auch auf dem bemoosten Felsenstücke Platz, seinem Vater zur Seite, der jedes seiner Kinder mit einem Arme umschlang, eines auf dieser Seite, das andre auf jener. Und die Knaben zeigten sich und ihrem Vater mit freudiger Ueberraschung jede neue Erscheinung, die sich aus der Düsternheit erhob oder von der allgemeinen

Masse sonderte; der Wiesen üppiges Grün mit blühendem Schwarzdorn durchflochten; die klappernden Mühlen in den Umschattungen dichter Bäume; den eilenden Bach, die Heerden, die brüllend und blöckend aus den stillen Dörfern zogen, die tiefen, geheimnißvollen Busen der Berge, die einladenden fernen Thäler und über dem Ganzen das crystallne klare Gewölbe des Himmels, an dem die Sonne still und langsam heraufschwamm.

Frohsinn.

Unsre Reise fängt glücklich an, sagte der Vater. Einen schönern Aufgang der Sonne und in einer schönern Gegend hab' ich kaum selbst gesehn. Wenn die ganze Reihe von Scenen, die wir durchwandern wollen, dieser erstern gleicht, so wird uns diese Reise wohl nicht gereuen.

O wenn auch nicht alles so ist, sagte Allwin. Wenn wir auch nicht immer in so schöne Gegenden kommen, und wenn sich auch der Himmel bisweilen trübt, so haben wir doch die Reise, die Bewegung, die frische Luft und endlich die Erinnerung an den jetzigen Tag.

O gewiß, fuhr Theodor fort, wir wollen alles das Licht, allen den Glanz,

alle die Herrlichkeit dieses Morgens aufsparen, um die schlechtern Gegenden und die trüben Tage damit auszuschmücken.

Das ist allerdings eine sehr rathsame und vernünftige Oekonomie des Genusses, antwortete der Vater. Die Gegenwart kann nicht in jedem Augenblick gleich befriedigend seyn; aber immer kann man sie mit den Bildern der Vergangenheit oder der Zukunft schmücken. Wie oft haben wir am Camine die traurigsten Wintertage mit allen Blumen unsrer vormaligen und künftigen Frühlinge gekrönt. Und oft wirft Ein froher und glücklicher Tag seine Strahlen durch ein ganzes mühebelastetes und trübes Leben.

Niemand ist unglücklicher, als wer alles von dem gegenwärtigen Augenblick erwartet, der immer ein Kind der Umstände und niemals ganz in unsrer Gewalt ist. Nur das Vergangene besitzen

wir ganz, und selbst dann, wenn es uns nicht vollkommen genügte, da es noch Gegenwart war, gestaltet es sich als Erinnerung in unserm Gemüthe auf eine schönere, reinere und vollständigere Weise, so daß unsre Blicke und unser Herz mit Freuden daran hängen kann.

Dieß ist sonderbar genug, sagte Theodor, aber ich weiß, daß es wahr ist. Denn ich denke jetzt an viele Dinge aus meinem frühern Leben mit großem Vergnügen, die mir gleichgültig gewesen waren. Und oft kömmt es mir vor, als ob die Tage, an die ich denke, viel sonniger und blauer wären, als die, welche ich lebe.

Mir, sagte Allwin, kommen die vergangenen Tage oft vor, wie eine Landschaft, die man auf einer Reise durchwandert und hinter sich gelassen hat, und sieht man sich nach ihr um, so liegt sie von einem zarten Duft um-

schleyert und mit dämmerndem Abendrothe gemahlt.

Ich weiß nicht, fuhr der Vater fort, ob ich euch jemals von meinem wackern Nachbar Zeiland erzählt habe. Ihr habt ihn gekannt ....

O sehr gut, riefen die Kinder. Wie oft sind wir in seiner Schmiede gewesen und haben ihm verwundrungsvoll zugesehn, wie er das Eisen mit der Zange regierte und den großen Hammer darauf schwang, und alle seine Gesellen umher auf seinen Wink achteten. Es hat uns weh genug gethan, da er starb, und seine Werkstätte zugeschlossen wurde, und wir weder sein Morgenlied hörten, noch seine brausenden Blasebälge. Aber daß du uns von ihm erzählt hättest, erinnern wir uns nicht.

Nun so will ich es jetzt thun. Es ist noch früh und wir haben nichts zu versäumen, und hier können wir noch eine Zeitlang die Aussicht genießen, die

sich uns wohl nicht sobald schöner dar-bieten wird. Zuvor aber laßt uns früh-stücken, so können wir dann den übrigen Morgen desto rüstiger fortschreiten.

Wenn man jung und gesund ist, so verschmäht man einen solchen Vorschlag nicht, zumal an einem frischen Morgen, nach einem starken Spatziergang, unter freyem Himmel und im Schatten der Bäume. Unsre kleinen Wandrer trafen sogleich ihre Anstalten, und suchten unter den nächsten Buchen einen be-quemern Ruheplatz an dem grünen Rande einer murmelnden Quelle, die sie mit frischem Wasser versorgte. Ein breiter Stein war zugleich ihre Tafel und ihr Sitz. Die kleinen Vorräthe aus den Reisetaschen, die Amalie den Abend vorher gefüllt hatte, wurden aus-gekramt, und ein Fläschchen mit Wein, das unerwartet aus des Vaters Tasche zum Vorschein kam, krönte das eben so frugale als genußreiche Mahl.

Die zwey glücklichen Tage.

Nachdem das Frühstück eingenommen war, erinnerten die Knaben den Vater an die versprochene Geschichte. Der Vater erfüllte ihren Wunsch und fing folgendermaasen an:

Da ich euch sagte, meine Kinder, daß oft einige wenige frohe und genußvolle Tage hinreichen, ihren Glanz über ein ganzes Leben zu verbreiten, konnte ich nicht umhin, an meinen ehrlichen und weisen Nachbar zu denken, dessen ihr euch zu meinem Vergnügen so lebhaft erinnert. Meister Zeiland war der beste Grobschmid im ganzen Lande und der emsigste. Ehe der Tag anbrach öffnete er seine Werkstätte mit einem

Morgenliede, und dann loderte das Feuer in seiner Esse, und die Blasebälge arbeiteten, und auf drey Ambosen seufzte ohn' Unterlaß das sprühende Eisen unter den schweren Hämmern. Den ganzen Tag war er unermüdet bey der Aufsicht und Arbeit; aber wenn um sechs Uhr das Feuer ausgelöscht und die Werkstätte geschlossen war, dann lebte er sich selbst und dem Andenken seiner frohen Tage; und dann war wohl niemand zufriedner und ehrwürdiger als Meister Zeiland der Grobschmid.

Bey heitern Abenden zur Sommer- und Herbstzeit saß er dann oft an seiner Thür auf dem Hofe unter den hohen Nußbäumen, die sein Großvater, auch ein Grobschmid wie er, gepflanzt hatte, als er nach einem großen Brande das Haus wieder aufbaute. Dann setzten sich meistentheils einige der ältesten Nachbarn um ihn her auf die hölzernen Bänke, und auch die jüngern Männer

versammelten sich um ihn, und hörten ihn gern, wenn er von alten Zeiten sprach und den Drangsalen des Kriegs, und von fremden Städten, in denen er gewesen war, und von seiner Jugend und seinen glücklichen Tagen.

Zwey überaus frohe und glückliche Tage, pflegte er dann zu sagen, hat mir der Himmel geschenkt, und das Andenken an sie hat mich mein ganzes Leben hindurch in allen meinen Leiden aufrecht erhalten. Nächst den Festtagen unsrer Kirche sind sie mir die höchsten Festtage im Jahre, und ich feyre sie jeden Morgen und Abend durch frohe Erinnerung und herzlichen Dank gegen den, von dem alles Gute und Tröstende kömmt.

Der erste von diesen Fest- und Freudentagen war der Tag meiner Rückkehr von der Wanderschaft. Mein Vater war ein thätiger und ernster Mann, der mir nicht erlaubte, viel

umher zu gaffen, sondern mich von klein auf scharf zur Arbeit hielt. Was ein fester Baum werden soll, pflegte er zu sagen, das muß im Winde wachsen, und ein Handwerksmann muß nicht erzogen werden wie ein Edelmann. Ich ehrte ihn sehr und war folgsam gegen seine Befehle, weil es Gottes Gebot ist, doch nicht immer mit frohem und vollem Herzen; aber meine Mutter liebte ich über alles, und that alles mit Freuden, was sie mir hieß. Beyde waren schon hoch in die Jahre, als ich so weit herangewachsen war, daß ich mich auf die Wanderschaft begeben mußte; denn ich war von zehn Kindern das jüngste und nebst einer Schwester allein noch übrig. Ich verließ sie, mit der Besorgniß, vielleicht keines von beyden wieder zu finden.

Mit schwerem Herzen ging ich aus der Stadt, und sah mich oft um; da ich aber bald in die Arbeit kam, wurde ich bald wieder gutes Muths. Acht

Jahre bin ich in der Fremde gewesen und habe viel gearbeitet und viel neues gelernt, was mir in der Folge großen Vortheil gebracht hat. Ich hatte öfters Gelegenheit, mich unter guten Aussichten als Meister zu setzen; aber so gut es mir auch gehen mochte, so waren meine Gedanken doch immer nach meiner Heimath gerichtet. Es kam mir immer vor, als ob die väterliche Werkstätte die beste auf Erden sey, und diese Nußbäume unsers Hofes die schattigsten und schönsten.

Eines Abends, es war am zweyten Ostertage, als ich müßig am Rhein unter den Bäumen saß, und die Sonne mir gegenüber unterging, und der Fluß zu meinen Füßen rauschte und das junge Laub der Bäume über mir, da ergriff mich eine unbeschreibliche Sehnsucht nach den Meinigen. Ich hatte seit geraumer Zeit keine Nachricht von ihnen, und es war mir, als ob ich ihre Stimme

hörte, daß sie mich zu sich riefen. Ich war eben ohne Herrn, denn ich wollte noch weiter wandern; aber in diesem Augenblicke beschloß ich nach Hause zurückzukehren. Ich schnürte also noch an demselben Abend mein Bündel, nahm Abschied von meinem letzten Meister und trat am folgenden Morgen schon frisch und wohlgemuth meine Heimreise an.

Ich hatte mehr als hundert Meilen zu machen. Es war im Anfange des siebenjährigen Kriegs; aller Orten wimmelte es von Werbern, die alles auffingen, und ich gerieth mehr als einmal in große Gefahr. Schon näherte ich mich den Grenzen meines ruhigen Vaterlandes. Ich sah schon von fern die blauen Berge, und erkannte die Stelle, wo die Stadt liegen mußte, da überfiel mich die Nacht, und die Unsicherheit des Weges nöthigte mich in einem Dorfe einzukehren. Auch hier fand ich vier Werber, die sogleich

auf mich Jagd machten, mir schmeich-elten und drohten, und mich zum Trinken verführen wollten. Aber ich that herzhaften Widerstand. Die Nacht schlief ich nicht viel, und ehe der Morgen anbrach, nahm ich Bündel und Wanderstab und zog davon. Der Weg führte durch ein Gehölz; ich dachte an keine Gefahr; nur nach Hause dachte ich, und zählte die Stunden, wann ich ankommen würde. Plötzlich wurde ich angefallen. Die Werber hatten sich noch früher aufgemacht als ich, und stürzten aus dem Gebüsch auf mich los. Ich wurde zu Boden geworfen; sie wollten mich binden; aber es gelang mir einen Arm frey zu bekommen; mit diesem schlug ich den nächsten in's Gesicht, daß er niedertaumelte; den andern stieß ich mit dem Ellenbogen in das Gras; dann sprang ich wüthend auf und schwang meinen Knotenstock mit solchem Nachdruck, daß sie ihre Säbel

fallen ließen und entflohn. Ich zögerte meiner Seits auch nicht. Doch feuerten sie mir nach und die Kugeln pfiffen mir an den Ohren vorüber. Zum weitern Verfolgen war ihnen indeß die Lust vergangen. Auch hatte ich in kurzem die Grenze erreicht, die Sonne war aufgegangen, und die Felder fingen an, sich mit Menschen zu beleben.

Unverdrossen schritt ich nun weiter fort und begrüßte jede bekannte Stelle, deren immer mehrere wurden, je näher ich der Stadt kam. Es war kurz nach Mittag, als ich ihre rauchenden Schornsteine sah, und ich erkannte das Dach des väterlichen Hauses; aber die Essen darauf rauchten nicht. Da pochte mir mein Herz. Ich kehrte in das Hölzchen ein, das am Wege liegt, und setzte mich nieder, um meiner Unruhe Meister zu werden. Ach, dachte ich, du wirst Vater und Mutter nicht wieder sehn! Das Feuer ruht in der Werkstätte, und

so wird er wohl auch ruhen, der alte Vater, von aller Mühe des Lebens.

Ich stand traurig auf, und ging mit unruhigem Herzen durch das Thor und die lange Gasse, ohne um und neben mich zu sehn, und wie ich um die Ecke mich wendete, und vor unserm Hause stand, sah ich die Thüre der Werkstätte offen, aber kein Ambos klang und kein Feuer brauste. Zweifelnd und ungewiß trat ich hinein. Die ganze Werkstätte war aufgeräumt, wie vor einem Fest=tage; alles Werkzeug hing an seinem Platz; keine Asche glühte in der Esse; nirgends war eine angefangene Arbeit zu sehn. Ich sah mich verwundert um, und war im Begriff auf die Straße zurück zu gehn, als sich die Hinterthüre öffnete und mein Vater mit einer Last von Eisen hereintrat. Jetzt war aller mein Kummer überwunden und ich war meines Gemüthes Herr. Als er seine Last abgesetzt hatte, trat ich auf ihn zu,

grüßte ihn mit dem Handwerksgruße und fragte an, ob er einen Gesellen brauche. Ihr kommt wie gerufen, antwortete er, ohne daß er sich die Zeit nahm, mich genau anzusehn; und wenn ihr noch ein halbes Dutzend solcher Pursche, wie ihr seyd, mitgebracht hättet, sie sollten bey mir Arbeit finden.

Mein Vater war in meiner Abwesenheit merklich gealtert; sein weißes Haar hing dünn um seine Stirn und Schläfe; aber es war in seiner Stimme und seinem ganzen Wesen eine muntre Fröhlichkeit, die mir ganz fremd an ihm war. Nun, legt euer Bündel ab, setzte er hinzu, und zeigt mir eure Kundschaft vor, und wenn ihr gute Zeugnisse mitbringt, so soll euch die Meisterinn zurecht weisen. — Mein Herz pochte mir bis an die Kehle hinauf. Ich hörte jetzt, daß meine Mutter noch lebte; aber ich konnte nicht reden, sondern packte

stillschweigend meine Kundschaft aus und reichte sie dem Meister hin.

Mein Vater zog bedächtig seine Brille aus der Tasche, nahm sie aus dem Futteral, setzte sie auf, schlug dann die Kundschaft aus einander und las. Ich zitterte vor Erwartung und Freude.

Als mein Vater meinen Nahmen las, schien er bestürzt; dann sah er mich an, erkannte mich, ließ die Kundschaft auf die Erde fallen, ging zur Hinterthüre hinaus und rief meine Mutter.

Ich wollte ihm nach; aber er kam sogleich zurück, faßte mich bey der Hand sagte: Willkommen, Philipp! Gott sey gedankt! Du bist zur guten Stunde gekommen. Diese Hände haben lange gefeyert; aber morgen, so Gott will, wollen wir arbeiten.

Die Mutter nahte jetzt der Thür; ich hörte ihre Fußtritte, und machte eine Bewegung ihr entgegen zu gehn. Aber

mein Vater hielt mich mit der Hand zurück, wendete sich nach meiner Mutter und sagte, als sie hereintrat: Gott sorgt für uns, Mutter. Die Werkstätte ist kaum geöffnet, so fragt dieser wackre Gesell nach Arbeit vor. Mach' ihm eine Kammer zurecht, und gib ihm zu essen. Ich denk', er soll uns für zwey arbeiten.

Die Meisterinn nannte mich willkommen und reichte mir die Hand. Da war ich nun meiner nicht mehr Herr. Ich zog sie an mich, fiel ihr um den Hals und sagte: Mutter, kennt ihr mich nicht? Da schob sie mich leise zurück, sah mich an, fiel mir dann wieder in die Arme und rief: Ach mein Sohn, mein Philipp! so seh ich dich wieder und an diesem glücklichen Tage!

Unsre Ausrufungen hatten die nächsten Nachbarn herbey gelockt, und in kurzem waren wir von alten Freunden und Bekannten umringt, die mir die Hand

schüttelten und meinen Eltern Glück wünschten, daß sie an Einem Tage so viele Freude erlebten.

Nachdem die erste Verwundrung vorüber war und die Neugierigen sich zerstreut hatten, fragte ich nach der Ursache der großen Theilnahme dieser redlichen Nachbarn, und was ihnen für ein Glück wiederfahren sey, und warum das Gewerbe gestockt habe, und nach allem, was mir so räthselhaft war. Da erfuhr ich denn, was mir ganz unerwartet war, daß mein Vater, während meiner Abwesenheit, ein Amt bey der Stadt und die Verwaltung einer Casse erhalten hatte. Leute, die ihm nicht wohl wollten, hatten ihm mancherley Unterschleife schuld gegeben; es war eine Untersuchung verhängt und die unglückliche Sache endlich so weit getrieben worden, daß die Werkstätte verschlossen und mein Vater in seinem Hause gefangen gehalten wurde. Zwey volle

Monate hatte dieser ängstliche Zustand gedauert, ehe seine Unschuld vollkommen erwiesen ward. Aber gerade an diesem Tag war er durch ein feyerliches Urtheil von allem Verdacht einer Untreue auf das vollkommenste gereinigt worden; man hatte die Siegel von seiner Werkstätte abgenommen; die angesehensten Mitglieder des Rathes und der Bürgerschaft hatten sich zu ihm begeben, um ihm Glück zu wünschen; und ihn feyerlich in seine vorige Stelle eingesetzt, die er, wie sich gezeigt hatte, nicht nur redlich, sondern mit eignen Aufopferungen verwaltet habe.

An demselben Tage kam von dem benachbarten Dorfe meine Schwester mit ihrem braven Manne, dem Cantor des Ortes, und einem Säugling auf dem Arme, um, nach einem schweren Krankenlager, den Ehrentag ihres Vaters mit ihrem Kirchgang zu feyern. Statt einer einfachen Freude fanden sie

eine doppelte, und wir feyerten nun zusammen das dreyfache Fest mit stiller Freude und herzlicher Dankbarkeit.

Am folgenden Morgen vor Anbruch des Tages brannte das Feuer wieder in der Esse und ich stand meinem Vater am großen Ambos gegenüber auf dem Ehrenplatze, den ich so lange behauptet habe, bis ihn der Tod von dem seinigen rückte."

So erzählte mein wackrer Nachbar die Geschichte seines ersten glücklichen Tages.

Sein zweyter glücklicher Tag, eigentlich ein heiliger Abend eines langen und schönen Festtages, war der, wo er seinen eignen Sohn nach langer Trennung wieder sah.

Meister Zeiland hatte zwey Söhne, die er zu seinem Handwerke erzogen hatte, und die eben so brave und recht-

liche Männer zu werden versprachen als er selbst war. Aber der älteste starb, als er eben im Begriff war, sich als Meister zu setzen, an den Folgen eines Schlags, den er von einem Pferde bekommen hatte; der jüngere wurde auf der Wanderschaft das Opfer einer ansteckenden Krankheit. Der einzige, übrige Trost der Eltern war ein drittes Kind, ein zarter Knabe, und der Liebling seiner Mutter. Zur Profession des Vaters schien dieses Kind zu schwach; aber in der Schule zeichnete er sich auf eine rühmliche Weise aus. Sein geheimer Wunsch war zu studiren, und ob dieß gleich dem Vater nicht ganz nach seinem Sinne war, so wurde er denn doch endlich durch die Bitten der Mutter, durch die günstigen Zeugnisse aller Lehrer des Knaben und durch die ausdrückliche Verwendung des ehrwürdigen Rectors der Stadtschule zur Einwilligung gebracht.

Niemand war ordentlicher, fleißiger, offner und liebenswürdiger als dieser junge Mensch, die Freude seiner Eltern und Lehrer, und das Muster aller Jünglinge, die mit ihm auf gleichem Wege wandelten. Er vollendete seine Studien mit dem glücklichsten Erfolg, und da er in den nächsten Jahren keine Aussicht zu einer Beförderung in seinem Vaterlande sah, und überhaupt sich noch mehr unter fremden Menschen zu bilden wünschte, nahm er einen vortheilhaften Antrag zu einer Erziehung in einem nördlichen Lande an, mit der Hoffnung, nach Ablauf der bedungenen Zeit, in sein Vaterland zurückzukehren. Aber die Sache ging anders als er erwartet hatte. Seine Kenntnisse und Einsichten, sein redlicher Charakter, die liebenswürdige Gefälligkeit, die er gegen jedermann zeigte, erwarb ihm so viele Liebe, daß ihn jedermann besitzen wollte; und er hatte kaum eine Erziehung zur Zu-

friedenheit der Eltern vollendet, als er durch unwiderstehliche Bitten zu einer zweyten verpflichtet wurde. Die Verhältnisse, in welche er hierdurch gesetzt wurde, gaben endlich der Bestimmung seines Lebens eine unerwartete Richtung. Seine ehemaligen Studien waren unterbrochen; er hatte die Sprache, die Gesetze und die Verfassung des Landes, in welchem er lebte, studirt; und so wurde ihm von seinen Gönnern und Freunden eine der angesehensten Civil-Stellen im Lande fast aufgedrungen.

Funfzehn Jahre waren auf diese Weise verstrichen, und in jedem der letzten Jahre war der Entschluß, die väterliche Heimath noch einmal zu besuchen, fast immer in dem Momente der Ausführung vereitelt worden. Mit immer wachsender Sehnsucht erwarteten die Eltern das Wiedersehn des wackern und geehrten Sohnes. Unterdessen waren ihr Trost und ihre Freude die Briefe,

die er ihnen schrieb; und oft flossen ihre Thränen, wenn er mit immer gleicher Zärtlichkeit und Ehrerbietung zu seinem Vater und zu seiner Mutter sprach, sich der Tage seiner Jugend erinnerte, und dankbar die Sorgfalt segnete, mit der sie den Grund zu seinem jetzigen Glück gelegt hatten.

Eines Sonntags ging Meister Zeiland, der schon ein Mann von mehr als sechzig Jahren war, im schlichten grauen Rock, wie er ihn immer zu tragen gewohnt war, und abgestutzten Haaren, nach der Kirche, als ein schöner Reisewagen neben ihm hinrollt. Ein Kopf kömmt aus dem Wagen heraus, und sieht scharf nach der Schmiede, wendet sich dann nach dem Mann im grauen Rock, und zieht sich schnell, wie betroffen, zurück. In demselben Augenblick hält der Wagen am nächsten Gasthofe. Der Fremde springt mit einem Bedienten heraus, und Meister Zeiland

geht in die Kirche, ohne sonderlich auf den Wagen und den Reisenden geachtet zu haben.

Der Gottesdienst nimmt seinen Anfang. Das erste Lied wird gesungen und in der Mitte desselben zeigt sich an der Thüre des gegenüberliegenden Kirchstandes ein Fremder von einnehmender Gestalt, in Reisekleidern, aber anständig gekleidet, und bittet um die Erlaubniß eintreten zu dürfen. Man öffnet die Thür, man rückt, man macht ihm Platz, und die augenblickliche Unruhe, die dadurch entsteht, verursacht, daß auch Meister Zeiland einen Blick hinüber auf den Fremden wirft. Er bemerkt, daß die Blicke dieses Mannes auf ihn mit Aufmerksamkeit gerichtet sind. Seine Gestalt scheint ihm bekannt; da er aber oft Gelegenheit hat, mit fremden Reisenden von aller Art zu sprechen, so gibt er sich nicht die Mühe, der dunkeln Erinnerung nachzu-

forschen, sondern wartet, ohne groß auf den Fremden zu achten, den Gottesdienst mit gewöhnlicher Andacht ab.

Kurz vor dem Ende desselben verschwindet der fremde Mann und wenige Augenblicke darauf verläßt auch Meister Zeiland die Kirche. Mitten auf der Straße kömmt ihm der Reisende wieder entgegen, bleibt vor ihm stehen, sieht ihn einen Augenblick an, und sagt dann mit leiser Stimme: Kennt ihr mich nicht mehr? — Die bekannte Stimme weckt die schlummernde Erinnerung. Der Vater erkennt seinen Sohn. Sie fallen sich in die Arme mit Ausrufungen einer gränzenlosen Freude. Eine Menge von Menschen versammelt sich auf dem Kirchplatz von dem rührenden Schauspiel angezogen, und begleitet den geehrten Vater und den trefflichen Sohn in langen Zügen bis an die Thüre des Hauses. Das Geräusch zieht die Mutter an das Fenster; sie sieht ihren Mann

von einer Menge von Menschen umgeben, die an ihm Antheil zu nehmen scheinen, und an seinem Arme einen wohlgekleideten Herrn, beyde in freundschaftlichem Gespräche begriffen. Sie ist erstaunt, verwundert; endlich fährt ihr die Ahndung durch den Sinn, der Fremde könne ihr Sohn seyn. In demselben Augenblick erkennt sie ihn auch. Sie eilt die Treppe hinab und an der Thüre fällt sie dem Langersehnten in die ausgebreiteten Arme.

So viele Jahre der Sohn von seinen Eltern getrennt gewesen war, so viele Wochen blieb er jetzt bey ihnen, und jeden Tag gab er ihnen Beweise seiner kindlichen Zärtlichkeit, seines dankbaren Herzens, seiner schönen und edeln Gesinnungen. Noch funfzehn Jahre lebten die beyden Alten nach dieser frohen Zeit, und niemals dachten sie daran zurück, ohne frohe Erhebung ihres Herzens zu Gott. Beyde starben in einem hohen

Alter fast zu gleicher Zeit, und noch im Sterben segneten ihre letzten Worte den guten Sohn, der durch seine Tugenden und seine Liebe den Abend ihres Lebens zu einem heitern und frohen Morgen gemacht hatte.

Der Sonntag.

Nachdem der Vater diese Erzählung nicht ohne Rührung geendigt hatte, nahm jeder seine Reisetasche wieder auf, und sie setzten mit raschern Schritten ihre Wanderung fort.

Der Weg ging noch eine Zeitlang an der Berglehne hin; dann senkte er sich durch schattigen Wald und durch zartes, blühendes und duftendes Gebüsch. Die Vögel sangen von den Zweigen herab; die Quellen rieselten hernieder von grauen Felsen in üppiges Moos, und hier und da scherzten Rehe in den tiefen schattigen Buchten, die grün und düster zwischen hochbelaubten Bergen ruhten. Und überall schien das Azur des

Himmels durch die grünen Gewölbe, und neugierige Lichtstrahlen drangen in das Dickicht hinein, und vergoldeten der Birken zartes Laub, das in dem blauen Aether bey jedem leisen Athemzuge der Luft erbebte.

Jetzt stieg der Pfad den Hügel hinab und trat heraus in die Ebne. Ein großes weites Amphitheater lag vor ihren überraschten Blicken. Hinter ihnen die emporsteigende Wand des Waldes, den sie eben durchwandert hatten; zur Seite kühne Felsen, aus deren Klüften und Ritzen sich ein üppiges Grün hervordrängte, und auf dem schroffen grauen Haupte einzelne Bäumchen, die hier am Abhange auf zarten Füßen keck zu tanzen schienen; vor ihnen eine sonnige Ebne, einem Garten gleich, mit reinlichen Häusern besät, um die sich alte schattige Bäume drängten; weite, mit frischem Grün überzogene Wiesen, durch die sich klare Wasser ergossen; und lange

Reihen von Fruchtbäumen, und Hecken von gelben und rothen Flatterrosen, die wie Blumensträußer auf dem grünen Teppich prangten.

Langsamen Schrittes gingen unsre Wandrer durch diesen Blumengarten, den ein blaues, nebelndes Gebirg umfing. Oft kehrten ihre Blicke nach dem Walde zurück, durch den sie herabgestiegen waren; bald hefteten sie sich auf die fernen Berge, in die sie auch sich noch zu senken hofften; bald auf die nächsten Umgebungen. Denn alles lud die offnen Blicke ein, und freundlich bot sich alles der Beschauung dar. Das Fernste führte zu dem Nächsten, das Nächste führte zu dem Entferntesten hin.

„Die Natur hat ihr Sonntagskleid angelegt, sagte der Vater; diese Blumen, diese Bäume, diese üppigen Wiesen, sie feyern in ihrer stillen Schönheit und Ruhe den himmlischen Frühling, diesen großen Festtag der Natur; und die

flüsternden Lüfte, das säuselnde Laub und die murmelnden Bäche beleben diese stille Feyer, wie der leise Gesang eines stillen, dankerfüllten und gerührten Herzens."

Viele Landleute, die Bewohner der einzelnen Höfe, begegneten ihnen auf em Wege; Männer und Weiber mit Kindern an der Hand oder auf dem Arme, um nach einer benachbarten Kirche zu gehn. Alle waren sonntäglich geschmückt; alle gingen stattlich und langsam ihres Wegs; alle grüßten freundlich, Alt und Jung, in heitrer festlicher Stimmung.

Die Brüdergemeinde.

Der nächste Ort, auf den der Weg unsre Reisenden führte, war eine Colonie der herrenhutischen Brüdergemeinde. Hier wollte Herr O... mit seinen Kindern dem Gottesdienste beywohnen, und sie mit den merkwürdigsten Einrichtungen dieser Secte bekannt machen.

Bey der Annäherung an diesen Ort bemerkten sie eine wesentliche Verschiedenheit von den Umgebungen anderer Dörfer. Die Wege waren reinlich und auf das beste unterhalten. Eine lange Allee nutzbarer Bäume führte bis in den Ort durch eine Reihe von Gärten, welche alle auf die nemliche Weise angelegt waren. Ueberall Ordnung, über-

all Sauberkeit und große Regelmäßigkeit. Die Bäume standen in gleichen Reihen nach der Schnur; die Hecken waren sorgfältig beschnitten, mehrere auch künstlich gezogen, mit überragenden Pyramiden und Kugeln in gehöriger Abwechselung. Der Ort selbst bestand aus zwey langen geraden Straßen, die von einer dritten durchschnitten waren. Diese Straßen waren alle von gleicher Breite, die Häuser von gleicher Bauart, wohl unterhalten, sauber, aber einfach und ohne Verzierung. Nur wenige Menschen belebten die Straßen, und diese hatten alle einerley Tracht, eine ähnliche Haltung des Körpers und sogar in den Gesichtszügen eine gewisse Uebereinstimmung. Wenn sie grüßten, schlugen sie doch die Augen nicht auf, und zeigten überhaupt keine Neugierde und Theilnahme. Jedes schien nur an sein Geschäft zu denken, und jedes ging stille seinen Weg, ohne Eilfertigkeit und

Hast. Müßig stehende oder im Gespräch begriffene sah man nicht.

Herr O... fragte einen der Begegnenden, ob man die Fabriken besehen könne, und erhielt zur Antwort, der Gottesdienst werde in einer Viertelstunde seinen Anfang nehmen; nach Endigung desselben werde man ihm alles zeigen, was ihm zu sehn beliebe.

Der nächste Gang war nun nach der Kirche, die eben so einfach war, wie alles übrige. Rund um sie zog sich der ungeschmückte Gottesacker her, mit niedrigen Leichensteinen, die flach auf der Erde lagen, und mit kurzen Inschriften, die den Nahmen des Ruhenden anzeigten, und seinen Geburtstag, und wenn er heimgegangen sey. — Warum heimgegangen? fragte Theodor. — Weil ihnen das Leben eine Wanderschaft dünkt, antwortete der Vater; oder eine Verbannung von dem Anschaun der Gottheit, zu welcher der Tod die

Frommen zurückfährt. So schmücken sie den traurigen Gedanken des Abscheidens von den Freuden der Welt, mit dem Bilde der frohen Rückkehr eines armen Reisenden, der, wenn er die Stürme und Ungewitter, die brennenden Mittage und die erstarrenden Nächte, die Regengüsse und Schneegestöber einer langen Wanderung ertragen hat, zu der lang ersehnten Heimath der geliebten Eltern zurückkehrt, an die er immer dachte, und auf die er immer hoffte, sich stärkend mit ihrem Andenken, wenn er verschmachten oder kraftlos in der Wuth der Wellen untergehen wollte.

Die Gemeinde hatte sich unterdessen versammelt; jedes saß an seiner Stelle mit niedergeschlagenen Blicken vor sich sehend; niemand bewegte sich, und jede unvermeidliche Bewegung war abgemessen und geräuschlos. So war auch ihr Gesang, ohne Musikbegleitung, langsam und leise, wie Seufzer des demuth-

vollen, liebenden Menschen, der sich schüchtern mit seiner Ergebung dem Unendlichen naht.

Nach dem Gesange trat der Prediger auf, ein Mann von hohen Jahren, aber von ungeschwächter Kraft. Sein Gang und Auftritt war fest, sein Wuchs ansehnlich; nur sein Nacken war etwas gesenkt. Weiße Haare hingen ungeschmückt an seinen Schläfen herab. Die Züge seines Gesichtes waren regelmäßig, die ganze Bildung kräftig und groß; aber um Augen und Lippen schwebte sanfte Milde und Liebe, auch ehe sie durch Sprechen belebt wurden. Der Ton seiner Stimme war zugleich fest und sanft, ohne Anstrengung und ohne Weichlichkeit; innig, herzlich, edel und einfach.

Eben so einfach war das, was er sagte. Es schien ohne Vorbereitung aus einem tiefbewegten Herzen zu quellen; dem Inhalte nach alter, wohlbewährter

und sichrer Glaube; dem Ausdrucke nach die Eingebung des gegenwärtigen, feyerlichen Augenblicks.

Die Kinder waren tief bewegt und von Andacht durchdrungen, als ob sie die Stimme eines himmlischen Bothen hörten. Der ganze stille und anspruchslose Gottesdienst gefiel ihnen wohl; und er gefiel ihnen doppelt an diesem heitern Morgen und nach den frohen Erscheinungen der Natur, die sie durchwandert hatten. Denn die dunkeln Töne, mit denen die Natur zu ihrem Herzen gesprochen hatte, wandelten sich in dem Munde des frommen Mannes zu Worten der Andacht um, und die verworrenen Anklänge in ihrem Innern wurden hier zu einem harmonischen Gesang.

Nach geendigtem Gottesdienste gingen unsre Wandrer einigemal die Straße auf und ab; dann nahmen sie das Innere der Colonie in Augenschein, die Arbeitssäle, die Schlafhäuser, die Ma-

gazine, die wohlgearbeiteten, soliden Waa-
ren. Ueberall Ordnung, Unterwürfig-
keit, Regelmäßigkeit, Gewerbfleiß, Rein-
lichkeit. Es war angenehm zu sehn;
doch recht gemüthlich war den Knaben
nicht. Sie kauften einiges für Auro-
ren, und eilten dann, mit größerer Sehn-
sucht als je, aus aller der Einförmigkeit
und Monotonie hinaus in den Garten
der freyen Natur.

Die Eisenhütten.

Zwey Tage lang waren unsre Wandrer schon gereist, mit immer gleichem Glück und günstigem Himmel. Immer spielte eine frische, erquickende Luft um ihre offne Brust, wenn die Sonne heiße Strahlen herabschoß; und kühle, klare Bäche kamen ihnen entgegen, um ihren Durst zu löschen und den Staub von ihrer Stirne zu waschen. Ihre Mahlzeiten hielten sie meistentheils unter dem Zelte des freyen Himmels, am Fuße schattiger Bäume, in der Nähe einer Mühle oder eines Bauernhofes, von wo sie die nöthigen Bedürfnisse abholten.

Am Abend des zweyten Tages hatten sie den Fuß des blauen Gebirges

erreicht, nach welchem sie steuerten. Sie erstiegen die vordern Hügel, und die Sonne näherte sich schon dem Rande der Berge, als sie zu einem engen Thale gelangten, an dessen Eingang einige ärmliche Hütten hingen. Hohe Felsen thürmten sich hier zu beyden Seiten auf, und dunkle Tannen starrten an ihnen in die Höhe, die ihre Schatten auf ein Wasser fallen ließen, das sich brausend und schäumend durch Steine drängte, dann an einer glatten Felsenwand herabstürzte, und sich in einer kleinen Entfernung zu einem breiten und glatten Wasserspiegel entfaltete, aus dessen reinem Crystall die ganze wilde Umgebung verklärt heraufstrahlte. An dem Ufer des Wasserfalls standen Ziegen und leckten den kochenden Schaum; Kinder spielten sorglos umher; eine Mutter saß am Rande mit ihrem Säugling an der Brust und das stürzende Wasser hüpfte von Zeit zu Zeit an ihren nackten Füßen

hinauf. Ueberall unter den überhängenden Felsen hatten die dürftigen Bewohner des Thals enge Hütten gebaut, und in ihren Rissen und Klüften waren ihre ärmlichen Schätze, Stroh, Reisig und Holz aufgeschichtet.

Die Neuheit dieses Anblicks überraschte die Knaben. Sie verweilten eine geraume Zeit an dem Eingange des Thals, verwundert und betäubt. Die himmelhohen Felsen, die düstern Schatten, das schäumende Wasser, der donnernde Sturz, und fernher aus der Tiefe des Thals das einförmige Pochen der Eisenhämmer, alles versenkte sie in tiefes Schweigen und stumme Betrachtung. Ihre Brust war zusammengezogen. Bald stiegen ihre Augen zu dem Gipfel der Felsen hinauf, bald senkten sie sich zu dem Wasserfall hinab, bald ruhten sie auf der stillen Fläche des Teiches aus.

Einige der letzten Strahlen der Sonne, die schon an dem Rande der

Berge zerfloß, fielen jetzt zitternd durch die Bäume auf das gebrochne, schäumende Wasser, das sich auf einmal mit doppelten und dreyfachen Farbenbogen umzog. Ein anmuthigeres, glänzenderes Schauspiel mitten in der düstern, schauerlichen Scene war nicht zu ersinnen.

Das Antlitz der Sonne war jetzt ganz hinter die Berge getreten; alles sank in ein tieferes Dunkel zurück; nur die obersten Ränder der Felsen und die Wipfel der Tannen umspann noch ein zarter Saum des flüssigen Goldes. Da setzten die Wandrer ihre Reise weiter fort, tiefer in das Thal, nach den Eisenhütten zu, wo sie die Nacht zubringen wollten. Ein schmaler Pfad führte sie an den Bergen hinweg durch den Wald; über ihnen rauschten die Bäume; von unten herauf braußte der Bach, und zu all' dem verworrenen Getöse schlugen die Eisenhämmer ihren einfachen Takt.

Langsam und schweigend verfolgten

sie ihren düstern Weg. Die Dämmerung zog von Osten her ihren Mantel immer dunkler und dunkler über den Himmel, und einzelne Sterne blickten verstohlen durch den dämmernden Schleyer. Bald war das ganze Gewölbe über und über mit goldnen Funken besät. Es war schon ganz Nacht, als sie der Weg aus dem dichtern Walde führte, und sie mit einemmal, in geringer Tiefe unter sich, an dem Rande des Mühlwassers eine Reihe von Eisenhütten erblickten, welche das dunkelrothe Licht hochaufschießender Feuersäulen magisch erleuchtete. Die Knaben jauchzten vor Freude, und hoben ihre Arme empor, mit dem stürmenden Feuer hinaufwärts strebend. Auch der Vater war freudig überrascht. Das Wasser floß in rothem Wiederschein; und in dem matten röthlichen Lichte wandelten die schwarzen Gestalten der Arbeiter geschäftig hin und her. Rund um aber war das kleine Nachtstück von undurch-

dringlichem Dunkel schwarzer Wälder eingefaßt.

Der Weg senkte sich in das Thal; die Wanderer kamen an den Eisenhütten an, und besahen alles mit Muße und Neugierde: die Flammen des hohen Ofens und die Fluthen glühenden Eisens, die sich daraus ergossen; die sprühenden Eisenmassen; die mächtigen Pochwerke; die Zeunhämmer, die Drathzangen, und was sonst noch sehenswerth war. Hierzu wendeten sie auch noch einen Theil des folgenden Morgens an. Sie brachten die Nacht bey einem wackern Hüttenmeister zu, der die endlosen Fragen der wißbegierigen Knaben durch gutmüthige, belehrende Antworten befriedigte, und am folgenden Tag ihren Führer und Lehrer machte.

Die Einsiedeley.

Bey der Fortsetzung ihrer Wanderung drangen unsre Reisenden immer tiefer in das Gebirg. Sie stiegen auf und ab und durchstrichen die dichten Wälder, die sich bald wie ein unermeßliches, grünes, wogendes Meer um sie herzogen, bald auf riesenhohen Stufen bis zum Himmel hinaufstiegen. Mehr als einmal scheuchten sie Rudel weidender Hirsche auf; bisweilen setzte ein Fuchs mit hoch aufgerecktem, buschigtem Schweife über den Weg und über die Büsche hin; oder ein Geyer schwebte mit majestätischem Fluge dem Neste seiner Jungen zu. Oft auch über- raschte sie mitten im wilden Dickicht ein freyer, offner, sonniger Platz mit Blumen

besät, oder ein lachendes Dörfchen im Schooße eines Thales; oder ein brausender Wasserfall, oder von der Spitze himmelhoher Felsen eine weite Aussicht in das tief unten dämmernde Land mit seinen nebelnden Städten und Dörfern.

Eines Tages, es war der fünfte ihrer Wanderung, stiegen sie einen steilen Berg herab, und nach einer kleinen Krümmung des Weges sahn sie sich unvermuthet in einem geräumigen Thal, das auf der einen Seite mit einer schroffen Wand grauer Felsen gesperrt, auf der andern mit sanften schwellenden Hügeln geschlossen war. Zwischen diesen glitt ein stilles, silberhelles Flüßchen hervor, über das eine hölzerne Brücke in ein engeres Thal führte, das mit lichten Gruppen schlanker Bäume geschmückt war. In dem fernsten Winkel erhoben sich über sanften Hügeln hohe Felsenmassen mit mannichfaltigem Gestripp bewachsen, aus dem die mächtigen Ruinen einer

alten Burg hervorblickten, die jetzt von dem Glanze der Sonne freundlich umzogen war. Unter ihr, an dem Fuße der Hügel, blickte das rothe Dach eines kleinen freundlichen Landhauses durch die untern Zweige uralter Bäume hervor, und hölzerne Bänke und ein steinerner Tisch in ihrem Schatten schienen die ermüdeten Wanderer zu sich einzuladen. Unsre Reisenden bedurften des Ausruhens. Sie waren den größten Theil des Tages gegangen, und hatten hohe Berge überstiegen, um vor Nacht einen Ort zu erreichen, der noch eine kleine Meile entfernt war. Das einsame Landhaus lag nicht weit von ihrem Wege ab. Sie fühlten sich angezogen durch seine stille freundliche Lage; und da sie nicht wußten, ob sie ein Dorf in der Nähe finden würden, beschlossen sie an dieser anmuthigen Stelle einige Erfrischungen zu sich zu nehmen.

Sie gingen Alle an die Thüre des

Hauses und klopften an. Die Thüre öffnete sich; ein Mädchen trat heraus, grüßte die Fremden und fragte: was zu ihrem Dienste wäre? Herr O... antwortete ihr, sie wären Reisende, die durch das Gebirge spatzieren gingen und ein wenig vom Wege abgekommen wären. Sie wären ermüdet und hungrig, und bäten, wenn es geschehn könnte, um einige ländliche Erfrischungen.

Treten Sie herein, antwortete das Kind, Sie sollen sogleich etwas haben.

Der Anblick und das Betragen dieses Kindes überraschte alle. Sie schien nicht viel über vierzehn Jahre alt zu seyn. Ihr Wuchs war zart und schlank, und wurde durch die dunkle Farbe eines braunen Kleides gehoben, das sie einfach aber geschmackvoll umgab. Lange Ermel verhüllten ihre zarten Arme, und zwischen den zierlichen Fingern hielt sie eine Nätherey. Ihr Hals war frey; ihr Kopf von einer angenehmen Ründung

und von den Zöpfen ihres blonden Haares umflochten, aus welchem einige Locken auf die Stirn und zur Seite herabfielen. Die Bildung ihres Gesichtes war unbeschreiblich angenehm und ausdrucksvoll; eine leise Freundlichkeit schwebte um ihre Lippen als sie sprach; aber ihre großen blauen Augen waren ernst und still.

Sie traten herein auf die Hausflur und in das geöffnete Zimmer. Alles war reinlich aber einfach; ein Tisch von weißem Holz, Stühle von Schilf und Rohr geflochten; an der Wand eine Flinte, ein Säbel und ein kleines Gemählde einer weiblichen Gestalt, die, nur ausgebildeter und älter, der Gestalt des liebenswürdigen Kindes glich. Das war der Hausrath und Schmuck des weißgetünchten Zimmers.

Das Mädchen kam mit einer Schaale voll Erdbeeren zurück. Wollen Sie hier bleiben, sagte sie, oder wollen Sie sich

lieber in den Schatten der Bäume setzen?

Unter die Bäume, wenn es Ihnen gefällig ist.

Sehr gut. Ich will Ihnen sogleich noch Milch und Brod und die nöthigen Geräthe bringen.

Sie sind sehr gütig, liebes Kind.

Das Mädchen ging und kam, und in wenigen Augenblicken waren die Anstalten unter den Bäumen gemacht. Sie wollte sich entfernen. Herr O... bat sie zu bleiben und ihm und seinen Kindern Gesellschaft zu leisten. Verzeihen Sie, antwortete das Kind; ich will meinen Vater rufen.

Nach einem kurzen Verzug trat sie von einer andern Seite her aus dem Gebüsch, und nach ihr ein Mann von ansehnlichem Wuchs. Eine Flinte hing auf seiner Schulter; er blieb einen Augenblick stehn und sah nach dem Platze hin, auf den sich unsre Reisenden

niedergelassen hatten; dann ging er mit beschleunigten Schritten auf sie zu. Seine Tochter begleitete ihn nicht unter die Bäume, sondern kehrte in die Büsche zurück. Herr O... stand auf, ging ihm einige Schritte entgegen, und bat um Verzeihung, daß er sich die Freyheit genommen, bey ihm einzukehren. — Sie sind willkommen, sagte der Herr des Hauses; es ist ein seltner Fall, daß Reisende bey uns einkehren; sie finden nur wenig bey uns; aber rechtschaffne Leute nehmen wir mit Vergnügen auf.

Der Ton und die Aussprache dieses Mannes verrieth eine fremde Abkunft. Seine Bildung war männlich und edel; seine Farbe braun. Er schien das funfzigste Jahr noch nicht zurückgelegt zu haben, aber sein Haar war grau, wie das Haar eines Greises. Sein Anstand war frey und ungezwungen, wie eines Mannes von Welt und Bildung.

Nach den ersten allgemeinen Ge-

sprächen über die Gegend, das Wetter und die benachbarten Orte, sagte Herr O...: Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, aber ich wünschte zu wissen, ob Sie immer in dieser Gegend wohnen, und ob das liebenswürdige Kind, das uns so freundlich aufgenommen hat, Ihre einzige Gesellschaft ist?

Rechnen Sie noch einen alten Diener dazu, der mich nie hat verlassen wollen, und eine Magd, aus dem benachbarten Dorfe, so haben Sie die ganze Familie, die hier Winter und Sommer zubringt.

Und fühlen Sie nicht bisweilen ein Bedürfniß, auch andre Menschen zu sehn? sagte Herr O...

Allerdings; auch fliehe ich den Umgang der Menschen nicht; aber da ich niemanden in der Nähe kenne, so ist meine Sehnsucht nicht groß darnach. In meinen Jahren knüpft man nicht leicht Verbindungen an, wenn die schönsten

und wünschenswerthesten Banden, die eine bessere Zeit geknüpft hatte, gewaltsam zerrissen worden sind.

Bey diesen Worten entschlüpfte ihm ein leiser Seufzer und seine feuchten Augen suchten den Himmel.

Das holde blonde Kind trat in diesem Augenblick aus der Thür des Hauses, näherte sich seinem Vater, und sagte ihm etwas leis in das Ohr. Der Vater schlang einen Arm um sie und drückte sie sanft an sich; dann sah er sich um und sagte: Du hast Recht, Rosalie; der Himmel umzieht sich; wir werden ein Gewitter haben. — Dann wendete er sich an Herrn O... Sie können Ihren Weg heute nicht fortsetzen. Sie würden in Gefahr gerathen, von dem Gewitter überrascht zu werden, das sich zusammenzieht; und bey etwas heftigen Regen läuft das Wasser in diesen Gebirgen stark an. Ueberdieß sind Sie ermüdet, und ich biete Ihnen und Ihren Kindern

mit Vergnügen ein Obdach in meinem Hause an.

Herr O... nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an. Er wünschte diesen fremden Mann näher kennen zu lernen, der, wie es schien, durch unglückliche Schicksale in diese Einsamkeit verwiesen worden war. Sein stilles, anspruchsloses und edles Wesen zog ihn an. Vielleicht möcht' ich etwas zur Erleichterung des Unglückes beytragen können, dacht' er, das auf den Schultern dieses Mannes lastet.

Die Luft, die bisher schwül und still gewesen war, gerieth auf einmal in heftige Bewegung. Plötzliche Windstöße stürzten von den Bergen herab; der Himmel bedeckte sich mit dunkelm Gewölk. Schon rollte der Donner von fern und brach sich dumpf in den Thälern. Die Wälder braußten. Heftigere Donnerschläge schallten immer näher und näher, und der Wiederhall

verstärkte die tiefen, furchtbaren Töne. Auch die niedrigern und nähern Berge hüllten sich jetzt in schwarze Wolken ein, und flammende Blitze stürzten schnell hinter einander aus dem dicken Gewölk auf die Gipfel der Tannen.

Die Sonne ging unter und ihre letzten Strahlen mischten sich furchtbar mit dem schwarzen Gewölk. Jetzt strömte der Regen in das Thal herab; die Blitze wurden schwächer, der Donner entfernte sich, und als die Nacht die Gegend umher bedeckte, stieg der Mond in Osten herauf, und streute seinen blassen Schimmer auf die erfrischten Wiesen, die brausenden Bäche, die schwankenden Bäume, und die einsamen Trümmer der zerstörten Burg, die still und trauernd das dunkle Thal überschaute.

Der Ausgewanderte.

Während des Gewitters hatten sich beyde Familien in das Innere des Hauses zurückgezogen, und indem die Väter ernste Gespräche führten, unterhielten die Kinder Rosalien von den Merkwürdigkeiten ihrer Reise, von ihrer Heimath und ihrer Cusine Aurora. Unter dem Rollen des Donners und dem Brausen der Stürme schien das gegenseitige Wohlwollen, das Zutrauen und die Heiterkeit aller zu wachsen.

Rosalie ging bisweilen hinaus, um mit La France, dem alten Diener, ein frugales Abendessen und ein Nachtlager für die Fremden zu bereiten. Alles wurde still und ohne Geräusch besorgt.

Als sich nun die Gesellschaft um den gemeinsamen Tisch geordnet hatte, Herr O... zu oberst, neben ihm der Besitzer des Hauses, zunächst Rosalie, und neben ihr Theodor, war aller Zwang, der fremde Menschen von einander entfernt hält, verbannt, nicht anders als ob sie vieljährige Nachbarn und Bekannte gewesen wären. Das ernste Angesicht des fremden Mannes strahlte von Heiterkeit; seine schwarzen Augen ruhten mit Wohlgefallen bald auf den fremden Kindern, bald auf Rosalien; der Ton seiner Stimme war milder als zuvor; nur um seinen Mund war noch ein Zug von Schwermuth und Traurigkeit sichtbar, der dem Frohsinn nicht weichen wollte.

Herr O... richtete das Wort öfters an Rosalien. Sie antwortete immer ohne Verlegenheit, mit Verstand und Anmuth. Er fragte sie unter andern: Ob sie nie Langeweile habe, und ob es

ihr immer in diesem stillen Thale gefalle? — Nicht immer so wie heute, antwortete sie mit einigem Erröthen; aber ich würde nie etwas vermissen, wenn ich meinen Vater immer so froh und heiter sähe.

Der heutige Abend, sagte der fremde Mann hierauf, der mir durch einen glücklichen Zufall die Bekanntschaft einer liebenswürdigen Familie verschafft hat, ruft mich stärker in die Welt zurück, als mir seit langer Zeit geschehn ist. Ach er frischt in meinem Gedächtniß das Andenken der frohsten und glücklichsten Tage auf, die ich in meinem Vaterlande, in der Stille des Landlebens, und in dem Umgange mit theuern und weisen Freunden genossen habe. Diese Freunde sind nicht mehr, und ich glaubte der Welt fortan entbehren zu können, wenn ich mich in der Einsamkeit und dem Schooße der Natur der Bildung meiner Tochter ausschließend widmete.

Aber ach! ich fühle, daß der Austausch von Ideen mit erfahrnen und geistvollen Menschen noch einen höhern Genuß gewährt, als die Gestalt der Natur, der wir erst eine Sprache leihen müssen, ehe sie unser Gemüth lebendig bewegt.

Ich würde mich glücklich preißen, erwiederte Herr O..., wenn dieses ohngefähre Zusammentreffen eine Veranlassung würde, einen edeln Mann mit der Welt auszusöhnen, die noch Ansprüche auf ihn zu machen hat. Sie haben die Freunde Ihrer Jugend verlohren; dieser Verlust ist unersetzlich; aber einen erquickenden und erheiternden Umgang werden Sie überall finden, wo es rechtschaffne und wohlgesinnte Menschen gibt.

Schon seit einiger Zeit, fuhr der Fremde fort, ist der Wunsch in mir rege geworden, unter Menschen zurückzukehren; aber ich habe ihn nie ernstlich verfolgen mögen, da mir der Ge-

danke, dieses stille friedliche Thal mit dem verworrnen, feindlichen Geräusch der Welt zu vertauschen, allzu schmerzhaft war. Hier hab' ich Sicherheit und Frieden gefunden, als die Welt mich verfolgte; hier hat die lindernde Hand der Zeit die Wunden geheilt, die mir die Grausamkeit der Menschen geschlagen hat. Auch würde ich es vielleicht nie über mich gewinnen, wenn mir nicht der Himmel dieses Kind erhalten hätte. Aber der Sturm, der ihren Vater von seiner Heimath und seinen Freunden verschlagen hat, soll nicht auch ihre Blüthe zerstören, ehe sie sich entfaltet hat. Sie bedarf des Umgangs mit ihrem Geschlecht, und ich will ihr nicht auf immer die Seligkeiten der Freundschaft entziehen.

Rosalie schmiegte sich bey diesen Worten an ihren Vater, und sah erröthend an ihm hinauf. Er küßte sie auf die Stirn und fuhr fort;

Sie entbehrt der milden Pflege einer Mutter; sie soll nicht auch das Geleit einer Freundinn auf dem Wege des Lebens entbehren.

Sein Herz war bewegt; er schwieg einige Augenblicke und sah vor sich hin; dann sagte er mit einem sanften und gerührtem Tone:

Seit drey Jahren hab' ich die Freuden herzlicher Mittheilung entbehrt; ich glaubte mein Herz auf ewig verschlossen; aber noch geht es mir unter guten und theilnehmenden Menschen auf.

Dann fuhr er fort: Die Menschen haben mich grausam gemißhandelt. Sie haben mir Freunde, Vermögen und Vaterland entrissen; die Freundinn meiner Jugend, die treue Gefährtinn meiner männlichen Jahre, die Mutter meiner Rosalie, ist ein Opfer ihrer Grausamkeit geworden! Sie haben mir meinen Sohn entführt! Aber doch hängt mein Herz noch an den Menschen; ich fühle

es, daß ich sie noch liebe und nie aufhören werde, sie zu lieben.

Herr O... legte seine Hand zutraulich auf die Schulter des fremden Mannes und sagte: Theilen Sie uns, guter Mann, die Geschichte Ihrer Unfälle mit. Ein Schmerz, den man ausspricht und in wohlwollende Gemüther niederlegt, verliert seinen Stachel. Auch können Sie mich nicht mehr verpflichten, als wenn Sie mich näher mit einem Manne bekannt machen, der mir schon bis jetzt durch seine Unterhaltung eine so große Achtung eingeflößt hat.

Ich will Ihrer Aufforderung und dem Antriebe meines eignen Herzens folgen, sagte der Fremde, und Ihnen die Geschichte meiner Unfälle und Leiden erzählen. Diese Erzählung wird zugleich eine Rechtfertigung meiner Zurückgezogenheit seyn. Sie wird Ihnen zeigen, daß ich der Welt nicht aus einem thörigten Menschenhaß entflohn bin.

Ich bin in Frankreich geboren, von einer deutschen Mutter und einem französischen Vater. Nachdem ich meine Studien geendigt hatte, machte ich meine Laufbahn in der Armee, wo ich bis zum Obersten stieg. Als ich aber durch den Tod meines Vaters zu dem Besitze einiger Güter gelangte, die einer besondern und unmittelbaren Aufsicht bedurften, nahm ich meinen Abschied, verließ die Stadt, und zog auf meine Güter, wo ich mich den harmlosen Geschäften der Landwirthschaft widmete. Mein Leben war das glücklichste, das man sich träumen kann. Ich hatte mich einige Jahre vor meiner Entfernung von Paris verheyrathet. Meine Hortense war auf dem Lande erzogen, und nie hatte sie das Geräusch und der Glanz der großen Welt den frommen und unschuldigen Neigungen ihrer Jugend untreu gemacht. Auch in der Hauptstadt zog sie die Einsamkeit und den Umgang

mit Wenigen jeder Lustbarkeit vor; und die Nachricht, daß wir Paris verlassen würden, um an dem lachenden Ufer der Loire, in dem Garten von Frankreich, zu wohnen, machte sie so glücklich, daß sie den Augenblick der Ausführung dieses Vorsatzes kaum erwarten konnte.

Das Landhaus, das ich gewöhnlich bewohnte, lag an dem Fuße eines sanften Hügels, dessen Höhen mit einem lichten Gehölze gekrönt, der Fuß mit Gartenanlagen geschmückt war, welche das Haus auf beyden Seiten umfaßten und von den sanften Fluthen des Stromes bespült wurden. Die Aussicht war lachend und mannichfaltig; auch das Leben war es, das ich in dem Innern meines Hauses führte. Hortense hatte mir zwey Kinder geboren, einen Knaben und dieses Kind, das mir der Himmel allein in dem Schiffbruche meines Glückes erhalten hat. Die Wartung und Sorge dieser geliebten Kinder beschäftigte sie

den größten Theil des Tages. Oft begleitete sie mich zu meinen ländlichen Geschäften und theilte mit mir die Sorge der Aufsicht. Der Abend war der Lectüre, dem Gespräche mit Freunden und dem gesellschaftlichen Umgang gewidmet. Zwey meiner ältesten und liebsten Freunde, welche gleiche Neigungen mit mir theilten, wohnten in einer kleinen Entfernung von mir. Wir besuchten uns oft, und bisweilen wurden unsre heitern Zirkel durch entferntere Besuche vergrößert und belebt. Mein jüngerer Bruder, der sich der Kirche und den Wissenschaften gewidmet hatte, brachte einen großen Theil des Jahres bey mir auf dem Lande zu, wo er eine ausgesuchte Bibliothek angelegt hatte, und seine Muße zwischen den Studien und der Bildung meiner Kinder theilte.

So waren fast zehn Jahre dahin geschwunden, in dem frohsten und heitersten Genusse, der durch die geringen

Unfälle des alltäglichen Lebens mehr erhöht, als gestört wurde, als die bürgerlichen Unruhen ausbrachen, welche ganz Europa mit Schrecken und Entsetzen erfüllt haben. Sie wissen, wie bald die tröstenden Aussichten auf eine beglückende Wiedergeburt des französischen Volkes, auf die Errichtung eines unerschütterlichen Reiches der Gesetze, der Ordnung und der Gerechtigkeit verschwanden, und wie an die Stelle des verheißenen herzerhebenden Glücks ein Ungeheuer von Gewaltthätigkeit, Ruchlosigkeit und Raubsucht trat. Schaaren von Räubern zogen durch das Land, und übten alle Arten von Greueln im Nahmen des Gesetzes aus. Auch in unsre friedlichen Gegenden drangen sie ein.

Eine dieser Rotten bedrohte mein Haus; aber die Einwohner meines Dorfes, die mich liebten, griffen zu den Waffen, umlagerten meine Wohnung

und vertheidigten sie. Die Räuber wurden zurück geschlagen, aber die Fluthen der Loire färbten sich mit dem Blute meiner tapfern, gutmüthigen Vertheidiger. Ich selbst wurde im Gefecht verwundet, und meine arme Frau starb fast vor Angst und Schrecken bey ihren Kindern in dem Innern des Hauses.

Ich sah jetzt, daß wir hier nicht länger sicher waren. Ich setzte mich, meine Familie und die redlichen Einwohner meines Dorfes durch ein längeres Verweilen in dieser Gegend den größten Gefahren aus. Dieselben Scenen konnten sich erneuern, und unser Leben stand auf dem Spiel. Wir verließen also diesen reizenden Aufenthalt und benetzten mit Thränen die Plätze, welche so lange Zeugen unsers stillen Glücks gewesen waren. Wir haben diesen Ort nicht wiedergesehn; und diese erste Wanderung war der Anfang größern Unglücks

und schmerzhafterer Trennungen, die uns späterhin bevorstanden.

Die Gebirge von Auvergne waren unser Zufluchtsort. In einem stillen Thale, dem nicht unähnlich, das ich jetzt bewohne, in der Nähe eines kleinen Dörfchens fand ich eine bequeme und friedliche Wohnung. Furchtbare Felsen schützten den Zugang zu dieser anmuthigen Freystatt, welche die Stürme der Revolution noch nicht erreicht hatten. Ich war unbekannt in dieser Gegend, und verbarg meine Geburt, die in dem ganzen Reiche ein Gegenstand der grausamsten Verfolgungen geworden war. Nur selten drangen die furchtbaren Neuigkeiten dieser Staatsverwüstung in die Wohnungen meiner armen unschuldigen Nachbarn, und ich hütete mich, ihre Ruhe durch die Mittheilung dessen zu stören, was ich theils schon wußte, theils in einem etwas entfernteren Städt-

chen durch meinen treuen La France erkundete.

Bey aller äußern Ruhe, die wir hier genossen, war doch mein Herz von Kummer zerrissen, wenn ich an die Greuel dachte, die den Boden meines Vaterlandes bedeckten, und an die Ermordung so vieler Edlen, an deren lange Reihe sich auch, nach unendlichen Leiden und Mishandlungen, der rechtschaffenste aller Könige schloß. Ich sah alle meine Freunde von dem Messer der blutdürstigen Faction bedroht, und zitterte für das Leben meines Bruders, den beym Ausbruche des Krieges unvermeidliche Geschäfte nach der Hauptstadt gezogen hatten, von wo aus mir seit mehrern Monaten alle Nachrichten ausblieben. Umsonst versucht' ich es mehrmals, ihm durch Umwege zu schreiben; denn so unglücklich waren jene Zeiten, daß die heiligsten Bande der Natur für ein Verbrechen, und die Mittheilungen

der Liebe und Freundschaft für eine Lästerung des Vaterlandes gehalten wurden.

Zu diesen Leiden meiner Seele kam noch ein häuslicher Kummer. Rosalie hatte sich auf unsrer Flucht beym Einsteigen in den Wagen beschädigt; das Uebel schien anfänglich unbedeutend; aber allmählig entwickelte sich am Knie ein Geschwulst, der sie nicht nur vollkommen lähmte, sondern selbst ihr Leben bedrohte. Ihre blühende Farbe verschwand; ihre Augen waren erstorben. Sie nahm an nichts Theil. Auch ihre geistigen Kräfte schienen der Macht des Uebels zu erliegen, das ihren Körper verzehrte.

Mein Schmerz, der Schmerz der Mutter war unbeschreiblich. Die Einsamkeit unsrer Gegend bot uns keine Hülfe dar; auch in dem entferntern Städtchen war kein Arzt, dem man sich mit einiger Zuversicht hätte anvertrauen

können. Nur in der Hauptstadt konnte ich Rettung erwarten.

Der Wunsch, ein Kind zu erhalten, das ich vor der Zeit langsam verwelken sah, setzte mich endlich über alle Bedenklichkeiten hinweg. Ich entschloß mich, sie nach Paris zu bringen, und die Furcht vor der nahen Gefahr siegte auch in dem Herzen meiner Hortense über die entfernteren Besorgnisse. Ich ließ sie mit einer bejahrten Mutter zurück, die unsre Einsamkeit theilte, und von Alter und Kummer gedrückt das Ende ihrer Laufbahn wünschte und erwartete. Sie bedurfte einer aufmerksamen Pflege und Wartung, und Hortense erfüllte alle Pflichten einer gewissenhaften und zärtlichen Tochter.

Ich hatte zu meiner Reise einen Zeitpunkt gewählt, wo die erschöpfte Wuth der Tyrannen zu rasten schien. Meine lange Entfernung von Paris mußte mich dort unbekannt gemacht haben, und ich

fürchtete nicht, daß der Vorfall, der mich aus meinem Landsitze vertrieben hatte, einige bedeutende Folgen haben könnte. Ich nahm also Abschied von meiner Frau mit der Hoffnung, sie bald durch die Rückkehr unsers geretteten Kinds zu erfreun. Ich gestehe indeß, daß ich mehr Muth zeigte, als ich besaß; denn mein Gemüth war von traurigen Ahndungen ergriffen und niedergebeugt. Auch Hortense wollte Vertrauen und Heiterkeit zeigen. Als aber Rosalie in den Wagen gehoben war, und ich ihr folgte, da verließ sie der erborgte Muth und sie sank an mir nieder, mehr todt als lebendig.

Ich übergehe, was Ihnen Ihr eignes Herz ergänzen kann, um meine traurige Erzählung nicht allzu sehr auszudehnen. Ach! die Erinnerung jenes Augenblicks, in welchem wir uns zum erstenmal trennten, um uns nie wieder vollzählig unter Einem Obdache und an

Einem Heerde zu vereinigen, schneidet noch jetzt tiefe Wunden in mein Herz. Ach Hortense! ich sah dich nur wieder, um auf immer von dir zu scheiden! und du, mein Eduard, Sohn meines Herzens und meiner Liebe! meine Augen haben dich nie wieder gesehn, und sie werden sich dem Lichte schließen, ohne durch deinen Anblick erfreut zu seyn!

Bey diesen Worten sank dem Erzählenden das Haupt auf die Brust; seine Augen standen unbeweglich; seine Hände lagen gefalten in seinem Schooß. Rosalie weinte. Alle waren innig bewegt.

Der Fremde fuhr fort: Mein erster Gang nach meiner Ankunft in Paris war zu einem Arzte, dessen Kenntnisse und Kunst mir aus Erfahrung bekannt waren. Wie durch ein Wunder war er in den Stürmen der Revolution gerettet worden, ohne daß er seine politischen Grundsätze verleugnete, oder

einem der Gewalthaber in den verschiedenen Factionen, die sich nach einander den Schauplatz streitig machten, geschmeichelt hätte. Er sah meine Tochter und gab mir die tröstlichsten Hoffnungen. Meine zweyte Sorge war, Nachrichten von meinem Bruder einzuziehn. Hier war ich weniger glücklich. Denn ach! dieser zärtlich geliebte Bruder war wenige Wochen nach seiner Ankunft in Paris als Geistlicher verhaftet und von einer wüthenden Rotte blutdürstiger Mörder getödet worden.

Diese schreckliche Nachricht hätte mich fast zu Boden geworfen. Ich hatte alle meine Kraft nöthig, um mich zu ermannen; es gelang mir allmählig; vorzüglich aber erleichterte Rosaliens schnelle und sichtbare Besserung den Schmerz meines verwundeten Herzens. Ich verließ sie nur selten. Ihre Munterkeit kehrte zurück, so wie ihre Krankheit sie verließ; und ihr heitrer Sinn war

meine Freude und mein Trost; während ich außer dem Hause nichts als Gegenstände des Abscheus sah. Paris, vormals der Wohnsitz des Vergnügens und der guten Sitten, war jetzt einer zügellosen und grausamen Rotte anheim gefallen, die durch Gestalt, Kleidung, Betragen und Sprache den Geist der Regierung und ihre eigne Verworfenheit ankündigte. Ein großer Theil seiner besten Einwohner, unter denen sich die meisten meiner Freunde und Bekannten befanden, war aus dem entehrten Reiche entflohn; viele der zurückgebliebenen waren ermordet; alle Rechtschaffnen zitterten. Die Ausübung der Gebräuche der Religion, die Tugenden der Menschlichkeit selbst, ja, Anstand in Sitten und Ausdrücken, war ein todeswerthes Verbrechen geworden. Täglich floß Blut von den Blutgerüsten, wo die Verbrecher richteten und die Unschuldigen starben. Ganze Familien, Männer,

Weiber und Kinder wurden ausgerottet mit Einem Streich; und während die Häupter der edelsten und tugendhaftesten Menschen unter dem Schlachtmesser fielen, tanzte und jauchzte das entartete Volk zu dem Schall einer wilden Musik unter und neben den Blutgerüsten.

Rosaliens Besserung ging so schnell von statten, daß ich nach Verlauf von vier Wochen an die Rückkehr in meine Einsamkeit denken konnte, wo sich mir die Arme meiner Frau und meines Sohnes entgegenstreckten. Schon war der Tag meiner Abreise festgesetzt, schon zählte Hortense die Stunden und berechnete den Augenblick, wo sie ihre gerettete Tochter wieder in ihre Arme schließen würde, als der Besitzer des Hauses, in welchem ich wohnte, eines Abends mit verstörtem Gesicht in mein Zimmer trat, und mir meldete, daß ein Municipalbeamter und einige bewaffnete Garden in das Haus gekommen und

nach mir gefragt hätten. Er zweifle nicht, daß sie in diesem Augenblicke hier seyn würden.

Er hatte kaum ausgeredet, als die Thür sich öffnete, und vier Männer von wildem, trotzigem Ansehn herein-traten, von denen der eine mit den Zeichen der Municipalität decorirt war. Ich fragte, was zu seinem Dienste wäre? — Deine Person, war die Antwort. Bist Du Saint-Lambert? — Ich bejahte es. — So bist Du mein Gefangener, sagte der Offizier. — Darf ich wissen warum? — Die Feinde des Vaterlandes, antwortete er, haben kein Recht zu fragen, warum das Gesetz dieses oder jenes über sie beschließt. Du bist ein Edelmann; dein Bruder ein Priester; wir wissen, daß du ein Feind der Republik bist, und mit ihren Gegnern in verrätherischen Verbindungen stehst.

Ich bot meine Papiere zur Unter-

suchung an. Diese wurden eilfertig zusammengerafft, und einem der Garden übergeben, der sie nachläßig in die Tasche steckte. Ich war in der größten Unruhe. Rosalie stand zitternd neben mir und hielt mich bey der Hand. Wenn meine Verhaftung unwiderruflich beschlossen ist, sagte ich, so hoffe ich, daß man die Menschlichkeit haben wird, dieses verlassene Kind nicht von mir zu trennen. — Sie mag mitgehn, bis auf weiteres, war die Antwort. — Jetzt packten wir einige der nothwendigsten Kleidungsstücke zusammen; auch einige Bücher. — Der Offizier trieb uns zu eilen, und sagte unter andern, ich würde zum Lesen nicht viel Zeit mehr haben.

Beym Weggehn bat ich den Wirth, meinem Arzte Nachricht von meinem Schicksal zu geben. Er versprach es. Wir wurden fortgebracht. Die Nacht war stürmisch; es regnete. Rosalie hing

an meinem Arme, zitternd und schluchzend; ihre Füße trugen sie kaum. Ich wollte sie auf meine Arme nehmen. Aber da ich damit beschäftigt war, griff einer unsrer Begleiter zu, indem er mit rauher Stimme sagte: Laß das! und dabey setzte er das Kind auf seinen Arm.

Ach, fiel Rosalie ein, ich erinnere mich noch wie heute, was mich für ein Schrecken überfiel, als mich dieser furchtbare Mann an sich riß. Ich war mehr todt als lebendig; ich glaubte, daß er mich ermorden würde, und wagte lange Zeit nicht, ihm in's Gesicht zu sehn, so gräslich war sein Anblick, und so fürchterlich sein struppiger Bart, der die Hälfte seines Gesichtes bedeckte. Aber kaum saß ich auf seinen Armen fest, so drückte er mich freundlich an sich, und sprach mir mit leiser Stimme Trost zu. Sie würden mir nichts thun, sagte er, ich sollte nur Muth haben;

und indem er sprach und meinen Kopf an seine Schultern drückte, fühlte ich, daß ihm die Thränen über den Bart herunterrollten.

Dieser Mann, fuhr Saint-Lambert fort, verbarg in der That unter einer rauhen Hülle ein wohlwollendes Herz. Er hatte eine große Liebe zu Rosalien gefaßt, und kam während unsrer Gefangenschaft öftrer zu uns, und erzeigte uns mancherley kleine, nützliche Dienste. Wenn es sich traf, daß er die Wache bey uns hatte, erlaubte er uns immer einige Freyheiten mehr als unsern Mitgefangenen.

Ich will Ihnen keine Schilderung der Gefühle machen, die mich erschütterten, als die Thüren des Gefängnisses sich hinter mir schlossen. Der Tod war das wenigste, was ich fürchtete; aber der Gedanke an meine Frau und an die Hülflosigkeit meines Kindes brach mir das Herz. Als ich in den beschränkten

Raum meines Kerkers eintrat, da verließen mich meine Kräfte. Ich sank auf ein niedriges Bett und nahm Rosalien auf meinen Schooß. Sie konnte kein Wort sprechen. Auch mir war die Sprache benommen.

Die Ankunft des Kerkermeisters riß mich zuerst wieder aus der Dumpfheit, in die ich versunken war. Dieser Mann, obgleich an die Scenen des Unglücks gewöhnt, wurde doch durch den Anblick Rosaliens gerührt, und suchte uns Muth einzusprechen, obgleich, wie ich wohl bemerken konnte, mit geringem Vertrauen. Ich nahm die nöthigen Verabredungen mit ihm wegen unsrer Bedürfnisse, und bald darauf schickte er uns seine Frau, ein gutmüthiges Weib, das uns mit Betten und allem, was wir brauchten, versorgte.

Die Nacht ging schlaflos hin. Meine Gedanken schwebten fern weg zu den Meinigen, die ich vergebens so bald zu

umarmen gehofft hatte. Ich dachte an meinen ermordeten Bruder, und an seine blutige Gestalt schloß sich eine lange Reihe andrer an, welche täglich, eben so schuldlos als er, einem Phantome von Republik, die nirgends vorhanden war, geopfert wurden. Ich hatte keine Aussicht als den Tod. Als aber die lange ängstliche Nacht dem Morgen wich, als durch das vergitterte Fenster hoch an der Wand ein freundlicher Sonnenstrahl in unsre Zelle fiel und die schmale, leere, düstre Stube erleuchtete, da zerfloß mein Herz in Wehmuth und Trauer, und ich warf mich nieder vor Gott und betete für meine Kinder und meine hülflose Gattinn.

Sechs lange ängstliche Wochen brachte ich in diesem Kerker zu, ohne andre Menschen zu sehn, als die Genossen meines Unglücks. Und auch dieses war

uns nicht immer erlaubt. Mit den Einwohnern der Stadt war uns aller Verkehr auf das strengste verboten, und alle Versuche, eine Nachricht von meinem Schicksale an meinen Arzt, und durch ihn an meine Frau gelangen zu lassen, blieben gänzlich ohne Erfolg. Ach dieser menschenfreundliche und liebevolle Mann, auf dessen Beystand ich alles gerechnet hatte, war in derselben Nacht verhaftet worden, in welcher ich meine Freyheit verlor. Keiner wußte das Schicksal des andern.

So schlich uns die Zeit träge und kummervoll hin. Täglich hörten wir von der Straße her die Nahmen der Unglücklichen ausrufen, die unter dem Mordbeil der Tyranney gefallen waren; täglich rief man in dem Innern des Hauses Gefangene zum Verhör, und der Tag ihres Verhöres war fast immer der Vorabend ihres Todes.

In diesem unglücklichen, bangen Zeitraum, wo ich alles um mich her fallen sah, wo ich selbst jeden Augenblick mein Todesurtheil erwarten mußte, wo ich für eine entfernte Gattinn, einen geliebten Sohn, und eine Tochter zitterte, die nur gerettet schien, um auf eine schmählichere Weise umzukommen; während dieser Zeit war die Religion mein einziger Trost. In der Düsternheit des Kerkers verbreitete der Gedanke an Gott ein heiteres, erfreuliches Licht in meiner Brust, und es gelang mir, auch Rosaliens empfänglichem Herzen diesen Trost mitzutheilen. Der Geist dieses Kindes entwickelte sich damals mit unbeschreiblicher Schnelligkeit. Ihr Unterricht war mein einziges Geschäft. Wenn sie auf meinem Schooße saß, und ihr kindliches Herz sich vor Gott öffnete, und ihre Blicke den Unendlichen suchten, da wandelte sich oft mein düstrer Kummer in Freudigkeit um.

und durch den düstern Schleyer der Gegenwart strahlte mir die lichte Aussicht auf eine freudige Zukunft entgegen.

Eines Morgens sah ich Rosalien ungewöhnlich bewegt. Ein heller, glänzender Tag schien durch unser Fenster, und an der entgegengesetzten Wand spielte der Schatten bewegten Laubes von Bäumen, die wir nicht sahn. Aber wir hörten ihr sanftes Geräusch und das Zwitschern der Vögel, die auf ihren Aesten scherzten. Rosalie sah mit unverwandten Blicken nach der lichten Stelle, bedeckte dann ihr Gesicht mit ihren Händen und weinte. — Was hast Du, Rosalie? — Ach, antwortete sie, ich denke an die grünen Bäume unsrer Heimath und an die kleinen Vögel, die ich dort so oft gefüttert und an mich gelockt habe. Werden wir nie wieder grüne Bäume und Blu-

men sehn? — Ich seufzte. — Wir sind nun schon so lange hier, fuhr sie fort, und immer sehen wir nichts, als diese traurigen Wände! — Ach könnt' ich nur Einmal wieder den weiten blauen Himmel sehn, und so viel und so weit ich will im Freyen gehn, mit Dir und der Mutter und Eduard! Du glaubst nicht, wie sehr ich mich nach diesem allen sehne.

Mein Herz war bey diesen Worten auf das heftigste bewegt. Das heitre Bild der Freyheit, das in ihrer Seele stand und ihre Sehnsucht erregte, stellte sich meinen dunkeln, traurigen Ahndungen gegen über. In diesem Augenblick war ich meiner nicht mehr Herr. Ich schloß das theure Kind in meine Arme und verrieth ihm den ganzen Umfang unsrer Gefahren, die ich ihr bis jetzt so viel als möglich verborgen hatte.

Als ihr Vater hier inne hielt, nahm Rosalie das Wort: Die Worte, die Du damals aussprachst, liebster Vater, und die mich so sehr überraschten, haben sich meinem Herzen tief eingeprägt. Du sagtest zu mir: O mein Kind, wenn dieser Kerker sich öffnet, wenn die freye Luft, nach der Du Dich sehnst, noch einmal um die grau gewordnen Haare Deines Vaters spielt, und die Sonne und der Himmel noch einmal seine Augen erfreut, dann, mein Kind, öffnet sich ihm ein tieferer, dunklerer Kerker, aus dem er nie wieder zu Dir zurückkehrt. Dann wirst Du von meiner Hand gerissen werden, und auf den weiten Straßen, in dem Gewühle der Menschen wirst Du allein und hülflos stehn. Sie werden sich an Dir vorüberdrängen, jeder nach seinem Ziel; keiner wird nach Dir fragen, und Du wirst einsamer dastehn, als in einer menschenleeren Einöde. Alle jene

Menschen werden nach einer Heimath eilen; sie werden zu ihren Freunden, zu ihren Eltern, zu ihren Kindern gehn; aber Du wirst keine Heimath haben, und wenn der Abend kömmt, und niemand Deinen Hunger und Deine Thränen gestillt hat, dann wird der Himmel Dein Obdach, und ach! vielleicht das Verbrechen Deine Gesellschaft seyn. Dieser Gedanke bricht mir das Herz. O mein Kind, ich wollte gern diese Erde verlassen, wenn ich nur Dich in den Armen Deiner Mutter geborgen wüßte! — Dieß waren Deine Worte.

Und Du, fuhr Saint-Lambert fort, schmiegtest Dich fester an meine Brust und sagtest: Ich will mit Dir sterben, mein Vater, sie sollen mich nicht von Dir reißen.

Ich hielt Dich in meinen Armen; meine Thränen flossen über Deine Stirn und Wangen herab. In diesem

Augenblick klangen die Riegel; ein ungewöhnliches Geräusch erfüllte das Haus. Die Thüre öffnete sich und man kündigte mir meine Entlassung an.

Augenblick klangen die Riegel; ein ungewöhnliches Geräusch erfüllte das Haus. Die Thüre öffnete sich und man kündigte mir meine Entlassung an.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobs, Friedrich,

Allwin und Theodor ein Lesebuch für Kinder

Bd.: 2

Leipzig 1807

Bibl.Mont. 728-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713520-9